

WŁADYSŁAW KNAPIK

DIE GESCHICHTE MEINES LEBENS

ERINNERUNGEN EINES POLNISCHEN
ZWANGSARBEITERS IN BOCHUM-GERTHE

1945



ÜBERSETZT UND BEARBEITET
VON ULRICH KIND

KOHLENGRÄBERLAND

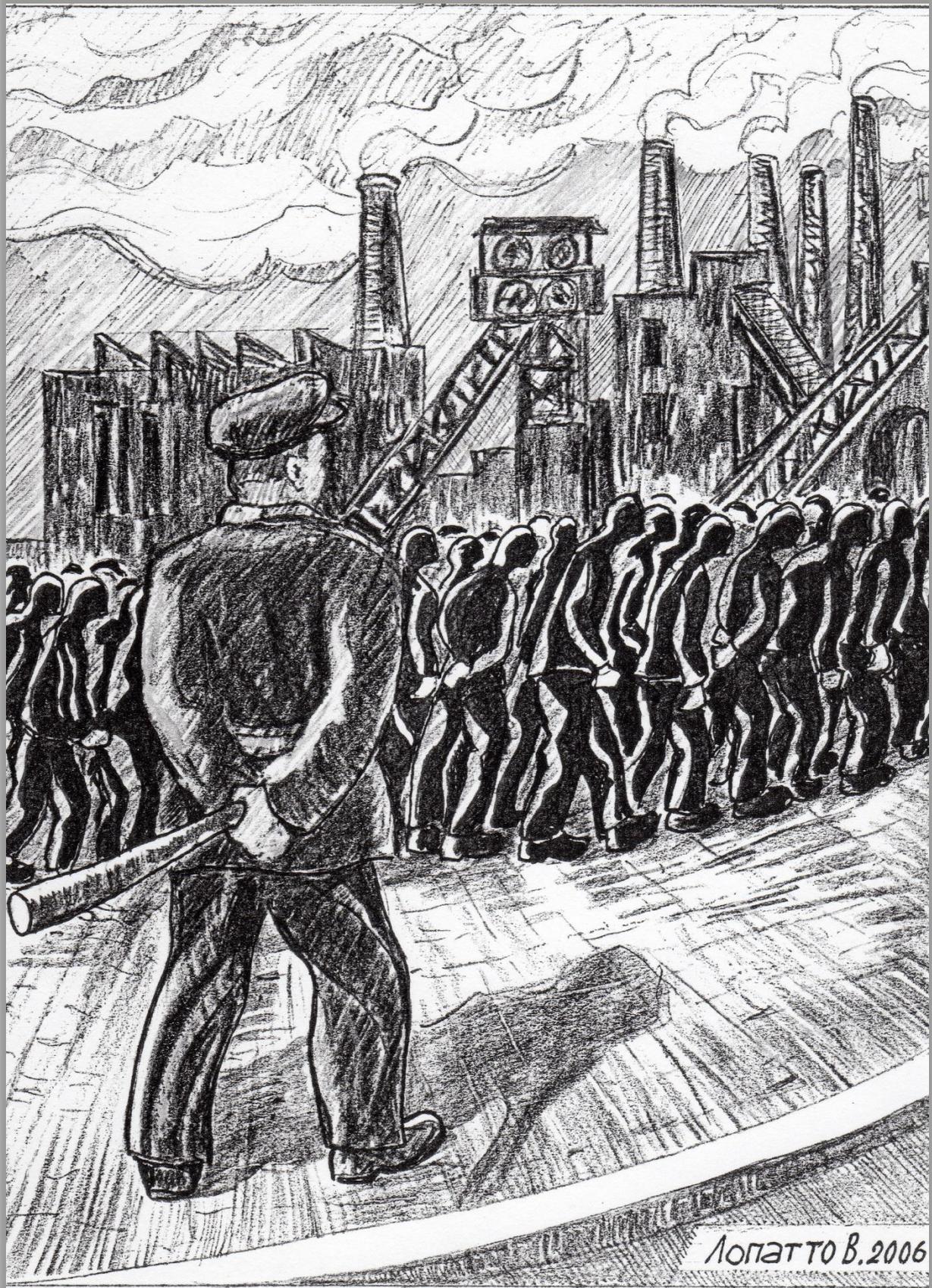


Abbildung 1 „Zurück ins Lager“ - Zeichnung des ehemaligen ukrainischen Zwangsarbeiters Valerian Lopatto aus dem Jahr 2002/2003. Er wurde 1926 in Sewastopol geboren und verstarb 2008. 1942 wurde er als 15-Jähriger ins Ruhrgebiet verschleppt und musste dort zunächst in einer Schwefelfabrik der Ruhrgas AG in Essen arbeiten. Wegen Erschöpfung und Krankheit wurde er 1943 nach Bochum-Linden gebracht und arbeitete im Röhrenwerk Hubert Schulte. Die Zwangsarbeiter lebten im Lager Halfmannswiese. 1945 nach der Befreiung kehrte er nach Sewastopol zurück und arbeitete später in den Kunstwerkstätten des Kunstfonds der Ukraine bis zu seiner Pensionierung. Die Zeichnungen von Valerian Lopatto entstanden erst zwischen 2001 und 2007. (Foto © mit freundlicher Genehmigung von Waltraud Jachnow / Gesellschaft Bochum-Donetsk e.V.)

Władysław Knapik:

"Die Geschichte meines Lebens"

Kapitel 6.4:

BOCHUM-GERTHE Januar – Juni 1945.

**Zeche Lothringen I/II in Bochum-Gerthe.
Kriegsende, Befreiung, Internierung**



(Übersetzung, Bearbeitung und Illustration: Ulrich Kind)

Neujahr 1945

Ich erinnere mich an den Neujahrstag, denn das Wetter war schön, und am blauen Himmel sah ich zahlreiche Kondensstreifen in großer Höhe. Sie bewegten sich in alle Richtungen, drehten und wendeten sich. Ich schlussfolgerte zu Recht, dass hoch oben, fast in der Stratosphäre, Luftkämpfe stattfanden. Dann brachte jemand die Nachricht, dass ein Flugzeug in unserer Gegend abgestürzt war. Wir gingen hinaus, um es uns anzusehen. Aus einiger Entfernung sahen wir das Wrack, das von einem Polizisten bewacht wurde. Es war ein deutsches Flugzeug.

An der Ostfront herrschte Ruhe, relativ gesehen, versteht sich. Die Ruhe vor dem Sturm, könnte man sagen. Zu diesem Zeitpunkt waren die Russen bereits in Teile Ostpreußens eingedrungen und begannen eine große Offensive entlang der Weichsel, um die noch in Westpolen stehenden deutschen Armeen zu besiegen und Westpolen und schließlich Berlin selbst zu erobern.



Abbildung 2 Lothringer Straße in Bochum-Gerthe im Schnee, 1955 (Foto © Stadt Bochum)

Anfang Januar hatten wir einen Kälteeinbruch im Ruhrgebiet. Eine weiße Schneedecke bedeckte Gerthe. Dies war ungewöhnlich. Die beiden vorangegangenen Winter waren mild gewesen. Als ich nun eine sehr kalte Nacht kommen sah, zog ich meinen schweren Mantel an und ging in der Hoffnung hinaus, dass mich ein flotter Spaziergang aufwärmen würde. Im Park blieb ich stehen und betrachtete die untergehende Sonne. Ich wusste nicht, dass es am Himmel direkt hinter mir etwas anderes zu sehen gab.

Als ich mich umdrehte, schaute ich in Richtung Osten nach Dortmund und keuchte vor Aufregung. Ich war Zeuge der Endphase eines V-2-Abschusses, einen langen Kondensstreifen, der senkrecht aufstieg, immer dünner wurde und schließlich fast über dem Kopf verschwand. Aber ich wusste, dass eine Rakete mit einer Ladung Sprengstoff auf dem Weg nach London oder vielleicht Rotterdam war. Und kein Geschütz, kein Kampfflugzeug konnte sie dort oben erreichen. „Was für eine Waffe!“, dachte ich voller Ehrfurcht.

Januar 1945 – Russischer Vormarsch in Polen

Mitte Januar wurde die "Mutter aller russischen Winteroffensiven" mit sofortigem Erfolg gestartet. Ende des Monats war der größte Teil Westpolens von den Deutschen gesäubert worden und russische Panzerkolonnen bewegten sich auf die Oder (polnisch: Odra) zu. Dies war die neue Verteidigungslinie.

Wie man sich vielleicht erinnert, befand sich Jürtsch nur wenige Kilometer westlich des Flusses entfernt und ich war mir bewusst, dass sich das Schicksal von Mama, Marysia, Zygmunt und Stasio in einer kritischen Phase befand. Aber ich wusste nicht, - noch nicht -, wie dramatisch die Ereignisse werden sollten.

März 1945 - Evakuierung der Familie aus Jürtsch



Abbildung 3 Postkarte aus Jürtsch, 1940er-Jahre (Foto © Privataarchiv Maria Jurus / Kohlengräberland)

Dann kam ein Brief, ein langer Brief, von meiner Schwester mit Bleistift geschrieben. *Deutsche Reichspost!* Kann ich Ihre Tüchtigkeit hoch genug loben? Ein Brief, der praktisch an der Frontlinie am einen Ende Deutschlands geschrieben, wurde mir zu einer Zeit, in der Bomben auf das ganze Land niedergingen, am anderen Ende Deutschlands zugestellt.

Kurz gesagt, Marysia schrieb Folgendes: Sie befand sich mit Mama und Stasio auf dem Weg nach Goldberg (heute Złotoryja). Sie waren unter furchtbarsten Umständen aus Jürtsch evakuiert worden. Es gab einen weiteren Schicksalsschlag: Ein paar Tage zuvor war Zygmunt an Diphtherie erkrankt und wurde in ein Krankenhaus in Steinau (heute Ścinawa) eingeliefert.



Abbildung 4 Krankenhaus Bethanien in Steinau (Ścinawa), 1940er-Jahre (Quelle: <https://polska-org.pl>)

Als Mama ihn besuchte, war das Krankenhaus überfüllt mit verwundeten Soldaten und es sollte gerade evakuiert werden. Der deutsche Arzt tat alles, was er konnte, um Mama zu beruhigen. Seine Worte waren: „Wir werden uns um Ihren Sohn kümmern, als ob er einer von uns wäre“.

Währenddessen bereitete sich die gesamte deutsche Bevölkerung des Dorfes [Jürtsch] auf die Evakuierung vor.

Der neue Verwalter [des Gutshofes], Herr Kiep war schon lange vorher aus dem Dienst ausgeschieden, zwang die polnischen Arbeiter nicht dazu, den Deutschen auf ihrem Weg in den Westen zu folgen. Er sagte, er verstehe den Wunsch der Menschen, so schnell wie möglich in ihre Heimat zurückzukehren. Alle beschlossen zu bleiben und wie gewohnt weiterzumachen, die Kühe zu melken und sich um den Hof zu kümmern.

Bald darauf begann die russische Artillerie, das Gebiet zu beschießen. Unsere Leute suchten Schutz in einem Keller unter der Scheune des Hofes. Von dort aus konnten sie die Schlacht über ihnen hören. Als sie Rufe auf Russisch hörten, dachten sie, dass das Schlimmste vorbei sei.



Abbildung 5 Einmarsch russischer Truppen in Steinau (Quelle / Foto: facebook)

Aber sofort griffen die Deutschen zum Gegenangriff an und warfen die Russen zurück. Nun begannen sie, nach Russen zu suchen, die sich in den Gebäuden versteckt hielten.

So kamen sie in den Keller. Nachdem sie einen Schuss durch die Tür abgefeuert hatten, brachen sie diese auf und sie stürmten mit Bajonetten auf ihren Gewehren hinein. Drinnen fanden sie unsere Leute, die alle verängstigt waren.

„Erschießt sie!“, riefen einige Soldaten. Alle fing an, um ihr Leben zu flehen und zu erklären, warum sie nicht von der Front weggegangen waren. Ein Offizier mischte sich ein: "Nicht schießen! Sie werden jetzt sofort evakuiert.“

Als sie aus dem Keller kamen, sahen sie Brände im Dorf. Tote russische Soldaten lagen vor unserem kleinen Haus, aber das Haus selbst war unversehrt. Als mein kleiner Bruder hineinlief, um etwas für den Weg zu holen, hörte er Kugeln vorbeipfeifen.

Bald waren sie auf einem Lastwagen, der sie nach Goldberg brachte. Auf diese Weise schlossen sie sich dem Rest der Jürtscher Bevölkerung an, die bereits dort war. Marysia beendete den Brief, nicht wissend, was mit ihnen als nächstes geschehen würde, und nicht wissend, was mit Zygmunt geschehen sein könnte.

Im Nachhinein denke ich, dass es vielleicht ihr Glück war, als sie von den Deutschen gefunden wurden, denn die Kämpfe waren damit noch nicht zu Ende. Die Russen stürmten das Dorf noch einmal und richteten schwere Zerstörungen an.

Auf der Potsdamer Konferenz nach dem Krieg wurde Polen für den Verlust seiner Ostgebiete mit ehemaligen deutschen Gebieten in Niederschlesien entschädigt, darunter auch Jürtsch und eine Menge Land weiter westlich.

Als mein Bruder Staszek viel später seinen Sohn Rafał besuchte, der am Bagno (früher

Heinzendorf) lebte, beschloss er, ein Stück weiter zu fahren und zu sehen, wie unser altes Jürtsch jetzt aussah. In seinem Brief an mich beschrieb er den Schock, den er erlebte, als er die Ruinen des Hofes sah, der in all den Jahren größtenteils in einem baufälligen Zustand geblieben war. Erstaunlicherweise stand das kleine Haus, in dem ich über ein Jahr gelebt hatte, immer noch unversehrt da, so wie es während der Kämpfe 1945 war.



Abbildung 6 Baracke auf dem Gutshof in Jürtsch, in der Wladyslaw und seine Familie als Zwangsarbeiter*innen untergebracht waren. (Foto © Privatarchiv Maria Juras / Kohlengrüberland)

Goldberg war nur ein kurzer Halt für die Flüchtlinge, denn die Russen drangen erfolgreich tiefer und tiefer nach Deutschland vor. Einige Tage später erhielt ich einen weiteren Brief von Marysia.

Jetzt waren sie sich in einem Ort namens Klein Kottomirsch, nicht weit von Leitmeritz im Sudetenland angekommen. Ich möchte hinzufügen, dass Leitmeritz (Litomierzyce) vor dem Münchener Abkommen von 1938 zur Tschechoslowakei gehörte. Nach dem Krieg fiel es an die Tschechoslowakei zurück.

Sie lebten in einem Wald in Holzhütten, wurden mit Essen und Decken versorgt und hatten Arbeit als Holzfäller im Wald. Zumindest sollten sie das tun. Sie waren besorgt um Zygmunt, weil sie nicht wussten, wo er sich nach der Evakuierung des Krankenhauses aufhielt.

Marysias Briefe beschrieben die Not der Menschen mitten im Krieg im Winter so anschaulich, dass ich sie in unserem Lager laut vorlas.

Martin Schanko kam zu uns an den Tisch und hörte zu. Er war besorgt über das Schicksal von Millionen von Flüchtlingen auf der Flucht vor den vorrückenden Russen.

13. – 15. Februar 1945 - Die Bombardierung von Dresden

Ich stimmte mit ihm in der Verurteilung der verheerenden Luftangriffe der Alliierten auf Dresden, einer der bedeutendsten Kulturstädte Europas, überein.

Tausende von Menschen, viele von ihnen Flüchtlinge, wurden damals dort getötet.

Die Bombardierungen wurden allgemein verurteilt.¹



Abbildung 7 Dresden nach der Bombardierung am 13./14. Februar 1945,
(Foto © <https://www.dhm.de/lemo/bestand/objekt/ph003736>)

Nach dem Krieg hörte ich beiläufig Stellungnahmen, die besagten, dass die Bombardierungen eine Demonstration der überwältigenden Luftmacht des Westens gegenüber den Russen gewesen wären, sozusagen eine Botschaft an sie: „Passt auf, wir könnten das Gleiche mit euch machen.“

Da die Westfront nun entlang des Rheins verlief, flogen *Jagdbomber* häufig am Himmel über Bochum. Im Volksmund wurden sie „Jabos“ genannt, eine Abkürzung für den

¹ In der Nacht vom 13. auf den 14. Februar 1945 erfolgte auf Dresden einer der verheerendsten Luftangriffe auf eine Stadt im Zweiten Weltkrieg. 773 britische Bomber warfen in zwei Angriffswellen zunächst gewaltige Mengen an Sprengbomben ab. Durch die Zerstörung der Dächer und Fenster konnten die anschließend abgeworfenen Brandbomben eine größere Wirkung entfalten. Ihr Feuersturm zerstörte rund 80.000 Wohnungen, und ihre Hitzeeinwirkung deformierte sämtliches Glas in der Innenstadt. Dem britischen Nachtangriff auf die ungeschützte Stadt folgte am Tag die Flächenbombardierung durch 311 amerikanische Bomber. Am 15. Februar musste Dresden einen weiteren Angriff der US-Luftwaffe überstehen. Bis zu 25.000 Menschen verloren ihr Leben. Die bis zur Unkenntlichkeit verkohlten Toten lagen noch Tage auf der Straße oder in den Trümmern, ehe die Leichenberge zur Verhinderung von Seuchen verbrannt werden konnten. (Quelle: <https://www.dhm.de/lemo/kapitel/der-zweite-weltkrieg/kriegsverlauf/bombardierung-von-dresden-1945.html>)

deutschen Jagdbomber. Mit ihnen würde ich noch eine ganze Weile vertraut sein, vor allem mit dem amerikanischen Jagdbomber "Thunderbolt".

Alliierte Propaganda-Flugblätter der USAF

Auch die Propaganda [der Alliierten] arbeitete auf Hochtouren. Täglich wurden Flugblätter aus der Luft abgeworfen. Ein Typ war ganz herausragend: Sie hieß "Nachrichten für die Truppe". Tatsächlich imitierten sie eine Zeitung. Sie war datiert und hatte vier Seiten.

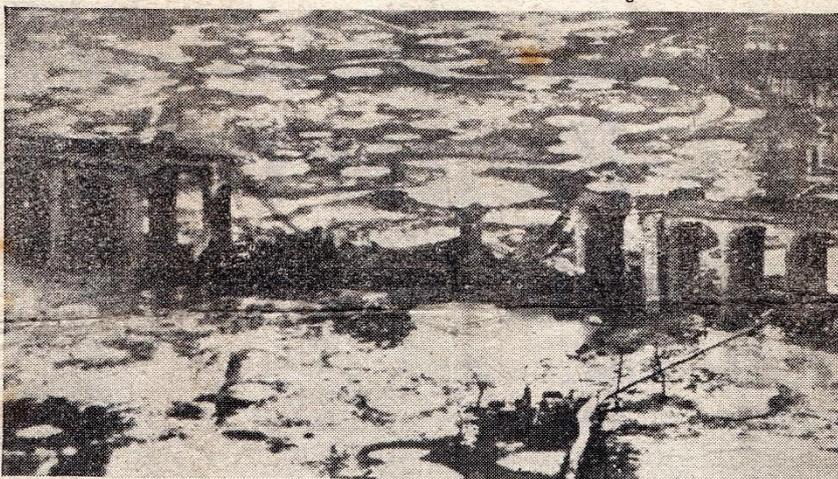


39

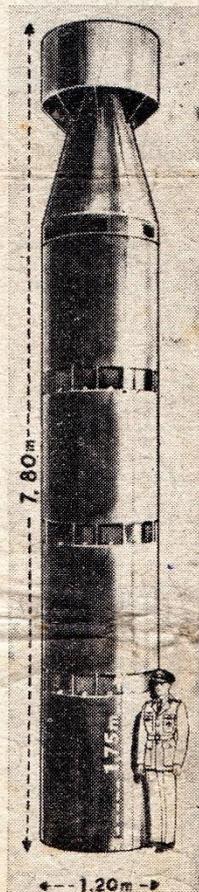
Abbildung 8 Abwurf-Flugblatt der Alliierten (Foto © Privatarchiv Maria Jurus / Kohlengrüberland)

Ein Exemplar davon habe ich bis heute aufbewahrt. Es zeigt die Luftaufnahme eines Eisenbahnviadukts bei Arnberg, das durch die neueste Waffe der Alliierten - der Zehn-Tonnen-Bombe - zerstört wurde.

DER BIELEFELDER EISENBAHNVIADUKT — nach dem Einschlag der 10-Tonnen-Bombe



Kein Wunder — bloss 10 Tonnen



Da hilft nicht einmal der Partei-Grossbunker

VOLKSGENOSSEN in Westfalen haben in den letzten Tagen eine neue britische Waffe kennengelernt: Die 10-Tonnen-Bombe.

Das ist weiter keine geheimnisvolle Wunderwaffe, die vorher gross als achties oder neuntes Weltwunder angekündigt worden ist — mit oder ohne V davor. Sondern der Engländer hat da einfach eine Bombe entwickelt, eine ganz reelle Fliegerbombe, die vom Flugzeug abgeworfen wird wie jede andere — nur dass sie 10 Tonnen auf einmal wiegt und eine irrsinnige Explosionskraft hat.

Die wird jetzt ohne jede Vorreklame eingesetzt — und alles übrige kann man sich dann an der Einschlagstelle selber ausrechnen.

Die ersten beiden Proben sind am 14. und 15. März runtergekommen. Da sind an zwei aufeinanderfolgenden Tagen gleich zwei Riesenviadukte dabei draufgegangen, jeder durch eine einzelne 10-Tonnen-Bombe: einer bei Bielefeld und einer bei Arnberg.

Der Viadukt bei Bielefeld ist nicht mal direkt getroffen worden, sondern die Bombe hat 40 m daneben eingeschlagen. Aber das hat keinen Unterschied in der Wirkung gemacht. Sieben Brückenbögen sind glatt weggerasiert worden — nur von der Detonationswelle. Da kann man sich ungefähr eine Vorstellung machen, was die neue Bombe anrichtet.

Noch bis zu 1 km von der Einschlagstelle, in so weit entfernten Orten wie Braksiek und Schildesche, sind Leuten von dem Luftdruck die Lungen geplatzt. Und die Erschütterung durch die Bodenwelle ist so stark gewesen, dass in einem Umkreis von 33 km Häuser eingestürzt und

EIN KAMERAD ZUR LAGE

Luftschutzkeller glatt in sich zusammengestürzt sind. Im Elssner Wäldchen, eine Viertelstunde vom Viadukt entfernt, steht kein einziger Baum mehr. Die liegen alle waghrecht in ein und derselben Richtung.

Man kann sich das ja auch denken: 10 Tonnen, die in der Bombe drin sind, das ist ein halber Eisenbahnwagen voll Sprengstoff. Soviel wie sonst 3 amerikanische „Festungen“ in ihren sämtlichen Bomben mischleppen.

Das ist jetzt alles in der einen Bombe konzentriert und trifft auf eine Stelle. Ob das nun ein Viadukt oder Tiefbunker oder unterirdischer Betrieb ist — die Bombe schlägt überall durch. Die braucht garnichtmal genau hinzutreffen; schon von dem Erdbeben, das sie verursacht, stürzt alles ein.

Das ist ein solches Riesending, das extra eine

Spezialmaschine gebaut werden musste, um sie zu tragen: eine Lancaster-Maschine mit einem besonders grossen Bombenschacht.

Und darin liegt die einzige Begrenzung, die die Bombe einweisen hat: Wegen der enormen Bombenlast kann die Maschine nur entsprechend weniger Sprit mitnehmen und infolgedessen zunächst nur beschränkte Strecken fliegen. Bis in die Reichsmitte kommt die Lancaster noch nicht mit der Bombe.

Man rechnet, dass die 10-Tonnen-Bombe im Augenblick von England aus nicht weiter geflogen werden kann als bis nach Friesland, Oldenburg, Westfalen, Sauerland, das Ruhrgebiet, das Bergische und in den Westwald rein. Das ist etwa der Radius, weiter geht sie noch nicht.

Aber das ist ein magerer Trost. Denn, wie gesagt, nach den ersten Kostproben von den 10-Tonnern kann man sich vorstellen, wie der Luftkrieg in den betroffenen Gebieten jetzt aussehen wird.

Und was passiert, wenn so eine Bombe in ein Wohnviertel kracht, und sich die Druckwelle da mit 6 Sekundenkilometern einen Ausweg schafft, das möchte man sich garnicht vorstellen. Da hilft nicht mal der tiefste und best gepanzerte Partei-Grossbunker.

Aber das Einzige, womit die Volksgenossen dagegen gepanzert werden — sind Moralpredigten. Ein Parteibonze nach dem anderen stellt sich aufs Katheder und redet ihnen gut zu; sie sollen es nur noch eine Weile aushalten — es wird schon wieder besser werden.

Im übrigen können ihnen die Lungen platzen, wo die Bomben runterkommen. — Die Partei sorgt schon dafür dass sie nicht in der Nähe ist

SATAN KANN'DA NICHT MIT

Hier sind zum Vergleich die grössten deutschen Bomben und ihre Spitznamen:

- 1 000 Kilo — Hermann
- 1 400 Kilo — Fritz
- 1 800 Kilo — Satan
- 2 500 Kilo — Ma:

V1 wiegt rund 1 400 Kilo. V2 wiegt rund 2 000 Kilo.

DIE LETZTEN 21 TAGE

- 27. Februar: 5. Tag der neuen Offensive im Westen; 43. Tag der russischen Durchbruchsoffensive. — Drastische Kürzung der Rationen, weniger Brot als 1918.
- 1. März: München-Gladbach und Rheydt gefallen.
- 2. März: Krefeld gefallen.
- 3. März: Trier gefallen.
- 4. März: Neuss gefallen.
- 60 Nachtjäger fliegen ersten Vergeltungseinsatz gegen England seit Juni 1944. 2 000 alliierte Bomber greifen Reich an.
- 5. März: Schwere Kreuzer „Admiral Scheer“ durch Sowjet-Bomber schwer beschädigt.
- 6. März: Köln gefallen. — Sowjets nehmen Graudenz.
- 7. März: Gent, Krappe ergibt sich mit 8 000 Überlebenden bei Schivelbein.
- 8. März: Amerikaner überschreiten bei Remagen den Rhein — über intakte Ludendorffbrücke. 30 000 Überlebende bei Wollin ergeben sich den Sowjets.
- 10. März: Honnef fällt.
- 11. März: 21 000 Mann ergeben sich im Weseler Brückenkopf.
- 14. März: Sowjetpanzer erreichen Frisches Haff und spalten Igelstellung Ostpreussen. — Truppentransporter „Hansa“ vor Warnemünde durch Mine versenkt. — Alliierte verwenden zum ersten Mal neue 10-t-Riesensbombe, die Eisenbahnviadukt bei Bielefeld zertrümmert.
- 15. März: Alliierte überschreiten Mosel und Saar. 10 000 Flugzeuge greifen OKH in Zossen an. Neue 10-t-Riesensbombe zertrümmert Eisenbahnviadukt bei Arnberg.
- 16. März: Alliierte stürmen Königswinter, Drachenfels und Ölberg. Kell, Hermeskeil, Weisskirchen, sowie Hagenau und Bitsch ergeben sich. — Sowjets nehmen Greifenhagen, 20 km östl. Stettin.
- 17. März: Alliierte Ob. Gen. Eisenhower, erklärt Raum von Frankfurt a.M. und Mannheim zur Vernichtungszone und fordert Bevölkerung auf, diese Gebiete zu verlassen. USA-Panzer überqueren Nahe bei Bad Kreuznach. Alliierte nehmen St. Goar, bringen in Boppard ein. — Bei Stettin ergibt sich Genlt. Schleinitz, Kmdr. der Div. z.b.v. 402.
- Bomben zerstören die beiden letzten deutschen Treibstoffwerke in Ruhland und Böhlen. R-Werke und Verkehrsanlagen gebombt in: Hannover, Plauen, Bitterfeld, Jena, Merseburg, Erfurt, Altenburg, Paganau, Osnabrück, Braunschweig.
- 18. März: Bevölkerung beginnt Räumung der Todeszonen Frankfurt und Mannheim-Ludwigshafen. — USA-Panzer 20 km vor Worms; Merzig und Bad Kreuznach fallen, Bingen zur Hälfte besetzt, Zweibrücken bedroht. — Alliierte Jabos zerstören die Stabsquartiere von Genobst, Blaskowitz, Genobst, Student und General der Flieger Christensen in Holland. — Schwerster Tagesangriff auf die Reichshauptstadt; gefolgt vom 26. Schnellbomberangriff in 26 Nächten. — Kolberg gefallen. — Neue Kürzung der Fleischration und Erhöhung der Einkommensteuer angekündigt.

Abbildung 9 Abwurf-Flugblatt der Alliierten (Foto © Privatarhiv Maria Jurus / Kohlengrüberland)

Die Lancaster-Bomber mussten umgerüstet werden, um diese Bombe tragen zu können, behauptete das Flugblatt. Es gäbe keinen Schutz gegen ihre gewaltige Zerstörungskraft, nicht einmal den Bunker eines Parteimitglieds, hieß es weiter. Was ist eine deutsche V-2 im Vergleich zu dieser Bombe?

Wie wirkte sich dies alles auf die deutsche Moral aus? Sicherlich musste es sie bis zu einem gewissen Grad beeinflussen. Was ich wusste war, dass die deutsche Bevölkerung den Krieg satt hatte und müde war.

Unten im Bergwerk hörte ich einen *Kumpel* namens Purwin, der sich in sehr deutlichen Worten gegen Hitler und die Nazis äußerte. Purwin war jetzt offen ein Kommunist. Er hatte offenbar keine Angst mehr vor Konsequenzen. Jeder wusste, dass die Tage der Nazierrschaft gezählt waren. Aber war Purwin freundlich zu uns Polen? Ganz und gar nicht, wie ich von unseren Männern hörte, die mit ihm zusammenarbeiteten. Er wusste, dass es in Polen wenig Sympathie für Kommunisten gab.

Dies stand im Gegensatz zu einem anderen *Kumpel* namens Krause. Eines Tages blieb er für ein Gespräch mit mir am Förderschacht. Er erinnerte sich an alte Zeiten und erzählte von den Kämpfen zwischen Kommunisten und den Sturmtruppen vor der Machtergreifung Hitlers im Jahr 1933. Krause endete mit den Worten: „Die armen Kommunisten.“



Abbildung 10 Brief vom März 1945 aus dem Krankenhaus in Oberkotzau / Hof Saale von Zygmont an seinen Bruder Wladyslaw Knapik in Bochum-Gerthe, (Foto © Privatarchiv Maria Jurus / Kohlengrüberland)

März 1945 – Lebenszeichen des Bruders Zygmont in Polen

Was für eine Freude für mich an einem Tag Anfang März! Eine Postkarte kam an, dieses Mal eine Postkarte von Zygmont! Er schrieb sie mir aus einem Krankenhaus in Oberkotzau, einer kleinen Stadt, vielleicht ein Dorf in der Nähe der Stadt Hof in Bayern. Er erholte sich von seiner Krankheit, eigentlich ging es ihm ganz gut, aber er hatte kein Geld und bat mich um welches.



GERTHE. Castroperstrasse mit Sparkasse und Postamt

Abbildung 11 Bochum-Gerthe, Castroper Hellweg mit Sparkasse und Postamt, 2. Haus v. links, 1926 (Foto © Stadt Bochum)

Ich ging sofort zur Post, holte eine Zahlungsanweisung heraus und schrieb ihm einen Brief, in dem ich ihm von den Briefen von Marysia erzählte und schickte ihm das Ganze an seine Adresse, die Hans-Schemm-Schule in Oberkotzau. Nach dem Krieg fand ich heraus, dass Hans Schemm ein berühmter deutscher Pädagoge gewesen war. Zygmunt war so besorgt mir Bescheid zu geben, dass er kurz nacheinander zwei weitere Postkarten schickte.

Leider brach die Kommunikation sehr bald ab, sodass meine Briefe an Marysia nie in ihre Hände gelangten. Man kann sich auch vorstellen, wie dankbar ich dem Arzt in Steinau war, dass er sein gegenüber Mama gegebenes Wort gehalten hat.

Als Zygmunt uns 1985 in Australien besuchte, sprachen wir viel über diese kritischen Tage. Das war nur natürlich. Diphtherie kann das Herz des Erkrankten stark beeinträchtigen. Zygmunt erzählte mir von dem Arzt, der immer wieder sein Herz abgehört hatte. Dann sagte er: „*Junge, Junge! Hast du aber Glück gehabt!*“ Der Arzt hatte keine Komplikationen festgestellt.

Zygmunt war Zeuge des folgenden Gesprächs zwischen Soldaten in diesem Krankenhaus. Abgesehen von Wunden litten die meisten unter Depressionen und Hoffnungslosigkeit angesichts der totalen Niederlage Deutschlands.

Einer von ihnen versuchte, die anderen aufzumuntern. Sein Argument lautete wie folgt: „*Wir sagen: Noch ist Polen nicht verloren, aber ich sage euch*“ *Noch ist Deutschland nicht verloren.*“

Zygmunt gefiel das, aber die Reaktion im Allgemeinen war nur weiteres Stöhnen. „*Mensch, hör auf!*“, hörte Zygmunt jemanden sagen.

Mitte März 1945 – Hoffnung auf das baldige Kriegsende

Eines Tages, ich schätze, es war Mitte März, sah ich eine lange Kolonne von Männern, die durch Gerthe zogen. Sie wurden von bewaffneten Wachen eskortiert und es stellte sich heraus, dass sie Russen waren.

Wahrscheinlich waren sie als Arbeiter in der Industrie eingesetzt worden, vielleicht sogar beim Bau von Festungsanlagen und beim Ausheben von Schützengräben. Nun waren sie auf dem Weg Richtung Osten, tiefer nach Deutschland hinein. Offensichtlich stand die Schlussoffensive am Rhein unmittelbar bevor.

Die Essensrationen wurden immer kleiner, unsere Suppen immer dünner. Eines Abends schrubbte ich nach der Schicht einem *Kumpel* in der Waschkau den Rücken, als ich seine optimistische Sicht der Dinge hörte. Er sagte wörtlich: „*Walek, noch ein paar Wochen und wir essen amerikanischen Speck.*“

Ich war von solchem Optimismus weit entfernt, aber selbst ich konnte nicht ahnen, dass auf das Kriegsende viele Jahre extremer Entbehrungen und nahezu eine Hungersnot folgen sollten. Dazu werde ich später noch viel mehr sagen können.



Es war die Rede von der Gründung des *Werwolfs*, einer Organisation von Deutschen, die bereit waren, heimlichen bewaffneten Widerstand hinter den feindlichen Linien zu leisten.²

Dies wurde von den *Kumpels* eigentlich ins Lächerliche gezogen. Die Idee wurde von der Bevölkerung mit überwältigender Mehrheit abgelehnt. Ich hörte sogar Gerüchte über organisierten Einheiten mit Maschinengewehren, die bereit waren, jeden Versuch fanatischer Nazis zu verhindern, die Hitlers Befehl zur Sprengung von Fabriken vor der vorrückenden Frontlinie ausführen wollten.

Abbildung 12 links: NS-Propaganda zur Werwolf-Bewegung
(Quelle / Foto: <https://www.dhm.de/lemo/bestand/objekt/d2x00410>)

29. März 1945 – Nächtliche Evakuierung des Lagers Heinrichstraße 33

Am Palmsonntag ging ich in die Kirche. Ich erinnere mich, dass die Passion Christi von einer Nonne gelesen wurde. Ich kann also das Datum genau bestimmen. Da der Ostersonntag im Jahr 1945 auf den 1. April fiel, war der Palmsonntag am 25. März. Nur zwei, vielleicht drei Tage später brach im Westen ein heftiger Artilleriebeschuss aus, der mehrere Stunden lang anhielt.

Zufällig traf ich an diesem Tag Roman Furmaniak im Park. Wir hörten dem rollenden Kanonendonner staunend zu. Wir kamen zu dem Schluss: „*Das war's! Das ist der Beginn der Rheinüberquerung*“.

² Weitere Informationen zur Widerstandsbewegung „Werwolf“ unter: <https://www.dhm.de/lemo/kapitel/der-zweite-weltkrieg/kriegsverlauf/der-werwolf.html>

Am Gründonnerstag [29.03.1945] kam ich wie immer nach 22 Uhr aus dem Bergwerk zurück und wollte gerade zu Bett gehen. Aber in dieser Nacht sollte keiner von uns schlafen können. Martin Schanko ging von einem Bett zum anderen und weckte die bereits Schlafenden auf: „*Macht euch bereit für die sofortige Evakuierung!*“

Ich bemerkte ein paar Männer mit Stahlhelmen, aber merkwürdigerweise in Zivilkleidung. Sie sollten unsere Bewacher sein.

Als die Leute auf den Beinen waren, bat Martin mich laut vorzulesen, was sich als Anweisungen herausstellte, wie man sich auf der Straße zu verhalten und wie man in Deckung zu gehen hätte, wenn feindliche Flugzeuge die Straße angreifen sollten.

Der Übersetzer ins Polnische beherrschte unsere Sprache offensichtlich so schlecht, dass der Text kaum zu verstehen war und an manchen Stellen komisch klang. Ich musste mich zusammenreißen, damit ich beim Lesen nicht in Gelächter ausbreche. Woran ich mich erinnere, ist die Anweisung, in Deckung zu gehen und nicht zu den tief fliegenden Flugzeugen zu schauen, da unsere weißen Gesichter unsere Anwesenheit verraten würden.

Was sollte ich mitnehmen? Ich zog meine warme Kleidung an, nahm den schweren Mantel meines Vaters und die polnische Armeedecke, meine Dokumente und Briefe mit. Ach ja, die Landkarte! Ich wog ein paar Bücher in meiner Hand. Zu schwer! Ich ließ sie zurück.

Aber man schaue sich den Kerl dort an! Er hängt so sehr an seinem Akkordeon, einem sperrigen und schweren Gegenstand, dass er sich auch jetzt nicht davon trennen will. Er hatte es von einem deutschen *Kumpel* gekauft, und wir machten uns immer über ihn lustig, weil er jedes Mal, wenn der Fliegeralarm ertönte, sein Akkordeon mitnahm und Schutz suchte. Das Schöne daran war, dass er das Instrument gar nicht spielen konnte. Und jetzt stand er vor dem Marsch ins Ungewisse, sein Spielzeug im Arm.

Es war eine ruhige, stille Nacht. Als wir fertig waren, dämmerte es bereits. Als wir uns auf der Straße aufstellten, bemerkte ich, dass Leon Zjeżdźalka mit seinem Spazierstock nicht zu sehen war. Kluger Kerl! Er hatte sich heimlich davongemacht, vielleicht, um bei einem deutschen Freund unterzutauchen. Wir blieben in der Küche stehen. Ein Laib Roggenbrot und ein gesalzener Hering pro Mann war das, was wir für den Weg erhielten.

[Anm. d. Übersetzers] Vor dem Untergang - Verbrechen der letzten Kriegsphase im Ruhrgebiet 1945³

Im Sommer 1944 waren etwa 8 Millionen ausländische Zivilarbeiter*innen und Kriegsgefangene beschäftigt, die meisten von ihnen waren in einem der ca. 30.000 Wohnlager untergebracht.

³ Nach: *Vor dem Untergang - Verbrechen der letzten Kriegsphase 1945*, Rede von Prof. Dr. Ulrich Herbert auf der Gedenkfeier, Dortmund, Mahnmahl Bittermark, Karfreitag 2016 (Quelle: https://www.dortmund.de/media/p/stadtarchiv/downloads_stadtarchiv/Bittermarkrede-Herbert-1.pdf)

Die Lage dieser Zwangsarbeiter*innen drohte - angesichts der heranrückenden alliierten Truppen, durch die Bombenangriffe auf Rüstungsbetriebe sowie durch Freisetzung der Arbeitskräfte und die katastrophale Situation bei der Verpflegung und medizinischen Versorgung in den Lagern - zunehmend außer Kontrolle zu geraten.

Entsprechend den Evakuierungsplänen für Konzentrationslager sollten nach dem Befehl von Albert Hoffmann, des Gauleiters Westfalen-Süd, ab März 1945 auch Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter*innen aus Essen, Bochum usw. massenhaft Richtung Osten in Marsch gesetzt werden, um dort in Rüstungsbetrieben eingesetzt zu werden. Ordnungspolizisten sollten die Marschkolonnen bewachen.

Vorgesehen waren Tagesetappen von 30 bis 50 Kilometer pro Tag, nicht transportfähige Häftlinge wurden erschossen. Auch hatte Gauleiter Hoffmann am 16. März folgenden Befehl ausgegeben: „Solche Ausländer, die sich abseits der Rückführungsstraßen bewegen oder herummarodieren, sind zu erschießen. Ich erwarte, dass hier scharf durchgegriffen wird.“

Diese Marschaktionen gerieten jedoch ins Stocken, unter anderem, weil sich die östlichen Gaue in Niedersachsen weigerten, die Menschenmassen aufzunehmen. Dortmund war daher schnell überfüllt und Unterbringungsmöglichkeiten fehlten.



Bereits im November 1944 hatte SS-Führer [Heinrich Himmler](#) die regionalen Leitstellen der Gestapo ermächtigt, Erschießungen von ausländischen Zwangsarbeitern auch selbstständig und ohne Rücksprache mit der Berliner Zentrale anzuordnen. Außerdem war es ihnen erlaubt, unter den Ausländern Geiseln zu nehmen, die bei Anschlägen oder Sabotagehandlungen zu erschießen seien.

Abbildung 13 links: SS-Führer Heinrich Himmler (Quelle / Foto © DHM Berlin, Inv.-Nr.: F 60/1237)

Im letzten Kriegsjahr befürchteten die Nazi-Führungskräfte zudem, dass es zu organisierten Aufständen und einem „bolschewistischen Aufruhr“ der ausländischen Zwangsarbeiter*innen kommen könnte, der entgegenzuwirken sei.

Am 24. Januar 1945 erklärte hierzu der in Düsseldorf residierende Regierungsdirektor, SS-Standartenführer und Chef der Gestapo und Sicherheitspolizei West, Walter Albath, die militärische Lage werde „Elemente unter den ausländischen Arbeitern und auch ehemalige deutsche Kommunisten veranlassen, sich umstürzlerisch zu betätigen“.

Die Betreffenden seien „zu vernichten“, und zwar ohne Rücksprache mit höheren Stellen.

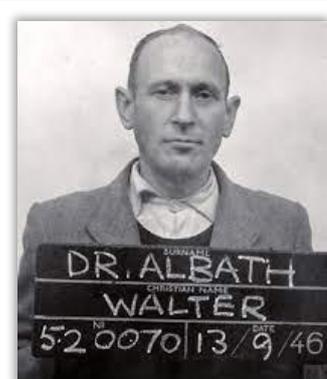


Abbildung 14 rechts: Dr. Walter Albath (Foto: facebook)

Das war die Aufforderung zum koordinierten Massenmord an Zwangsarbeiter*innen und Widerstandskämpfer*innen, der schon bald Massensexekutionen in zahlreichen Ruhrgebietsstädten folgten, beispielweise auf dem Duisburger Waldfriedhof, im Essener Gruga-Park, im Gelsenkirchener Stadtpark, in der Waschküche der Bochumer Gestapo-Dienststelle an der Bergstraße sowie in den Bittermarkwäldern und im Rombergpark von Dortmund.



Abbildung 15 Exhumierte Gestapo-Mordopfer in der Dortmunder Bittermark, 1945 (Foto: Stadt Dortmund)

Der geplante Massenmord an 30.000 Zwangsarbeiter*innen in den Dortmunder Zechen Hansemann und Gottessegen⁴



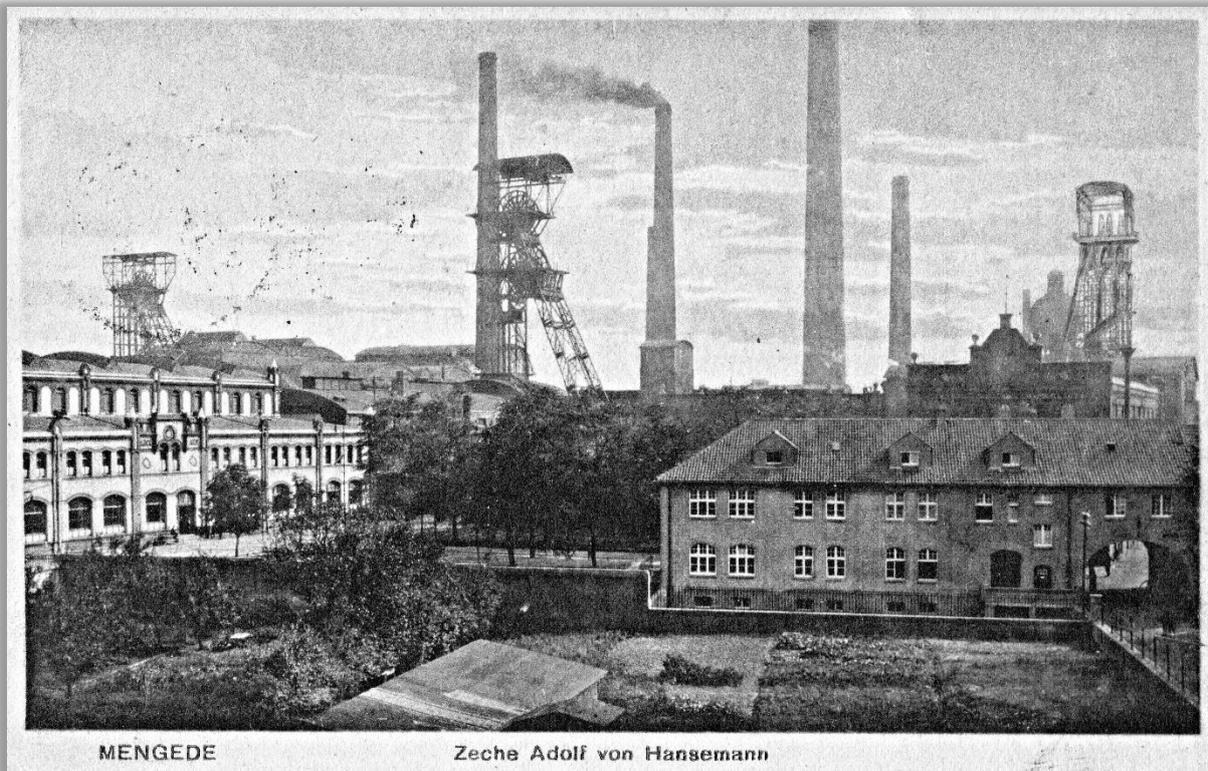
Abbildung 16 Die Dortmunder Zeche Gottessegen um (Foto: RWE)

⁴ Nach: Dr. Stefan Klemp, „Junge lass das mal sein – Das Scheitern der Ermordung von 30.000 Zwangsarbeitern im Ruhrgebiet“ in: Dortmund 1945. Eine Stadt zwischen Krieg und Frieden; Heimat Dortmund – Stadtgeschichte in Bildern und Berichten, Ausgabe 1/2025, S. 29-36; Zeitschrift des Historischen Vereins für Dortmund und die Grafschaft Mark e.V. in Verbindung mit dem Stadtarchiv Dortmund.



Welche Ausmaße diese Massentötungen bei Kriegsende annehmen sollten, lässt sich an dem Plan des Gauleiters Westfalen-Süd, [Albert Hoffmann](#), erkennen, der den Dortmunder Polizeiführern am 26. März 1945 befahl, 7.000 Kriegsgefangene und 23.000 Zwangsarbeiter*innen, die sich in Dortmund aufhielten, in den Zechen „Adolf von Hansemann“ und/oder der Zeche „Gottesegen“ auf die tiefsten Grubensohlen gebracht werden sollten, um dort eingemauert zu werden.

Abbildung 17 Gauleiter Albert Hoffmann bei einer Festveranstaltung im Saal der Gauleitung Bochum, 23.06.1944 (Foto: Lippstadt, Stadtarchiv/W. Nies | 3141g79, Quelle: <https://www.lwl.org/westfaelische-geschichte/portal/Internet/drucken.php?ID=602&tab=web>)



MENGEDE

Zeche Adolf von Hansemann

Abbildung 18 Zeche Adolf von Hansemann in Dortmund-Mengede um 1923 (Foto © Privatarchiv U. Kind / Kohlengrüberland)

Die Ausführung dieses Befehls zum Massenmord scheint heute nur durch die Weigerung der Bergwerksdirektoren, ihre Zechen für einen solchen Massenmord zur Verfügung zu stellen sowie wegen der nicht fanatischen Haltung der beauftragten, untergeordneten Polizeioffiziere verhindert worden zu sein.

Diese mittlerweile gut erforschte Geschichte zeigt, in welchen Dimensionen des Verbrechens selbst die regionale NS-Führung in den Wochen vor Kriegsende dachte. Die Zahl der Opfer in den letzten Kriegswochen ist auch für das Ruhrgebiet nicht annähernd feststellbar. Berücksichtigt man, dass nur die gerichtsnotorischen Fälle erfasst werden können, so sind allein im Ruhrgebiet mehr als 1.000 ausländische

Arbeiter in den letzten Kriegswochen den Mordkommandos der Gestapo zum Opfer gefallen. Für das gesamte Deutsche Reich ist diese Zahl nicht einmal schätzbar.

Fortsetzung Władysław Knapik: Marsch Richtung Castrop-Rauxel ins Ungewisse

In Begleitung einiger bewaffneter Wachen waren wir in Richtung Castrop-Rauxel unterwegs, aber schließlich umgingen wir die Stadt. Irgendwo zwischen Castrop und Dortmund hielten wir für einen Morgentee. Das war eine angenehme Überraschung. Man stelle sich das vor! Jemand hatte an all das gedacht. Wir betraten so etwas wie eine große Kantine, setzten uns an Tische, aßen etwas von unserem Brot und tranken eine Menge Kaffee-Ersatz. Dann machten wir uns wieder auf den Weg.

Es war überall ruhig, kein Alarm, keine *Jabos* [Jagdbomber] am Himmel. Gelegentlich fanden wir einen Bombenkrater auf der Straße oder auf dem angrenzenden Land. Nur einmal wurden wir von ein paar deutschen Armeefahrzeugen überholt.

Bald bemerkten wir, dass wir nicht allein waren. Wir waren Teil einer langen Kolonne von Männern aller Altersgruppen und verschiedener Nationalitäten geworden, die irgendwo ins Ungewisse zogen, in Richtung Osten.

All diese Menschen wurden von nur wenigen, bewaffneten Wachleuten eskortiert. Ich weiß nicht, wie es entstanden ist, aber am Nachmittag verbreitete sich die Nachricht, dass sie uns nach Unna eskortieren würden, wo wir in einem festungsähnlichen Lager eingesperrt werden sollten. Wir waren beunruhigt. Gott weiß, was uns dort erwartete? Was für ein Regime würde in einem solchen Lager nötig sein, um Tausende von Männern zu kontrollieren?

Karfreitag, 30. März 1945 - Die Flucht



Wojtek Gębczyński und ich beschlossen, bei der nächsten Gelegenheit zu fliehen. Wir weihten einen weiteren Mann in das Geheimnis ein, so dass wir bei dem Versuch zu dritt waren.

Es war später Nachmittag, als die ganze Prozession anhielt, um eine Pause zu machen. Auf der einen Seite der Straße befanden sich ein Abhang mit Büschen und ein Wald. Die Leute legten sich hin und ruhten sich aus, während die Sonne schon tief stand. Ich beobachtete unsere Wachen, die zusammenkamen und sich miteinander unterhielten.

Abbildung 19 links: Wojtek Gębczyński (Foto: ITS Arolsen)

Sie schienen sich nicht um uns zu kümmern. Ich konnte mir vorstellen, dass sie nach einer Gelegenheit suchten, nach Hause zu ihren Familien zurückzukehren.

An diesem Punkt beschlossen wir drei, schnell in den Wald zu laufen. Geschafft! Kein Problem, außer dass sich mindestens ein halbes Dutzend anderer Jungs zu uns gesellte, allesamt Männer aus Gerthe. Jetzt waren wir nun nicht mehr nur drei Männer, sondern eine ganze Gruppe.

Wir beschlossen, durch den Wald zu gehen, weg von der Straße und auf dem kürzesten Weg. Wir kamen an einem riesigen Bombenkrater vorbei, der teilweise mit allem möglichen Unrat gefüllt war. Unser Instinkt sagte uns, dass wir still verhalten sollten.

Wir kamen zu einer Lichtung, und da war er - ein Soldat mit Stahlhelm auf Patrouille, der uns den Rücken zuwandte. Er bemerkte unsere Anwesenheit nicht, obwohl er vielleicht nur hundert Meter weit entfernt war.

Schnell, aber lautlos, überquerten wir die Lichtung und verschwanden hinter den Bäumen. Jetzt, da wir ihn nicht sahen, wussten wir, dass er auch uns nicht sehen würde. Nur wenige Minuten später erreichten wir den Waldrand. Vor uns lag nichts als ausgedehntes Ackerland und ein riesiger Heuhaufen nur ein paar hundert Meter entfernt. Gut, hier werden wir die Nacht verbringen.

Wir kletterten über einen sehr einfachen Drahtzaun, so dass wir nun aus dem Wald heraus waren. Als wir uns zurückblickten, bemerkten wir eine behelfsmäßige Hinweistafel in der Nähe des Zauns. Darauf stand zu lesen: *„Wer diesen Wald betritt, wird erschossen.“* Hatten wir nicht Glück?! Wir hatten ihn gerade überquert, und der Wachposten hatte unsere Anwesenheit nicht bemerkt. Was wir vor uns für Heu gehalten hatten, stellte sich als Stroh heraus. Es war dunkel, als wir uns am Boden in das Stroh gruben. Es dauerte nicht lange, bis ich tief und fest schlief. Nach einer schlaflosen vorherigen Nacht und einer anstrengenden Wanderung den ganzen Tag war das nur natürlich.

Karsamstag, 31. März 1945 – Flak-Artilleriesfeuer im „Ruhrkessel“

Als ich aufwachte, war es der Morgen des Karsamstags, am 31. März 1945. Wojteks erste Worte zu mir waren: *„Du hast geschlafen wie ein Murmeltier, also hast du all die seltsamen Geräusche verpasst, die aus dem Wald kamen.“*

Jahre später erinnerte ich mich an Wojteks Bemerkung, als ich daran dachte, dass ich an jenem Januarabend eine V-2 im Flug gesichtet hatte. In Anbetracht der Richtung des Abschusses fragte ich mich: War dieser Wald vielleicht die Abschussstelle? Wer weiß das schon?

Im Gegensatz zum Karfreitag, der warm und sonnig war, war der Karsamstag ein wolziger, ja sogar trüber Tag. Wir verbrachten ihn an dem Strohaufen, redeten und redeten, hatten aber keine klare Vorstellung von der Situation und wussten nicht, wohin wir als nächstes gehen sollten.

Wir hatten eine vage Ahnung, dass es einen Durchbruch [der Alliierten] geben und dass der Krieg jeden Moment enden könnte. Also spekulierten wir darüber, was uns als nächstes passieren könnte.

Etwas weiter unten waren ein Haus und landwirtschaftliche Gebäude zu sehen, sodass wir annahmen, dass das Land und der Strohstapel diesem Bauer gehörten. Es gab einen Mann in unserer Gruppe, ein reifer Mann, nicht ein Jugendlicher wie ich, der eher praktisch dachte. Er hatte keine höhere Bildung, aber bemerkenswerterweise beherrschte er die deutsche Sprache so gut, dass er sich frei und selbstbewusst unterhalten konnte, ohne Angst zu haben, als Ausländer erkannt zu werden.

Das war bei mir nicht der Fall, denn trotz meiner Schulbildung und der Fähigkeit, Deutsch zu lesen und zu schreiben, war ich so verunsichert, dass ich vielleicht einen

kleinen fremden Akzent mitbrachte, und deshalb hatte ich Angst vor jeder Art von längerem Gespräch mit einem Deutschen. Der Mann erklärte, er wolle zu dem Bauern gehen und ihn um Wasser zu bitten und sich mit ihm zu reden.

Als er zurückkam erzählte er uns, die Alliierten hätten den Rhein an zwei Stellen überquert, bei Wesel im Norden und bei Remagen im Süden.

Sie seien tief nach Deutschland vormarschiert und ihre Armeen hätten sich bei Brilon vereinigt und damit das Ruhrgebiet und viele angrenzende Gebiete vom Rest Deutschlands abgeschnitten. Das war eine gewaltige Einkesselung.

Ich hatte Brilon auf meiner Karte gefunden. Es lag ein ganzes Stück östlich von uns. Der Bauer sprach verbittert über die Situation. Als er auf die Hoffnungen zu sprechen kam, die auf Deutschlands Geheimwaffen gesetzt wurden, sagte er: *„Jetzt hören wir, es gibt keine Geheimwaffen, unsere starken Herzen seien unsere Geheimwaffen.“*

Während wir über all diese Dinge sprachen, schenkten wir dem, was sich unweit unseres Strohhafens abspielte, keine große Aufmerksamkeit. Und das hätte uns eigentlich beunruhigen müssen.



Soldaten erschienen auf unserem Feld und brachten ein paar schwere Geschütze in Stellung. Ansonsten war alles ruhig und wir gruben uns immer tiefer ins Stroh ein, denn ein feiner Nieselregen, der im Laufe des Tages eingesetzt hatte, sollte uns möglicherweise eine nasse Nacht bescheren.

Plötzlich tauchte ein Offizier vor uns auf. *„Ihr könnt hier nicht übernachten.“*

„Warum?“, fragten wir nach. „Wo sollen wir denn hin? Uns geht es hier gut.“ „Nein! Wir werden bald anfangen zu schießen. Wir würden direkt über eure Köpfe hinweg schießen. Verschwindet sofort“

Wir fanden eine Straße nicht weit entfernt von dem Bauernhaus und gingen langsam in fast völliger Dunkelheit weiter. Als wir in den Wald kamen, war es stockdunkel.

Abbildung 20 Flak-Artillerie (Quelle: Wikipedia)

Ein paar Armeelaster fuhren an uns vorbei und benutzten nur eine Art schwaches bläuliches Licht, das aus den schmalen Schlitzen ihrer Scheinwerfer kam.

Wir bewegten uns langsam, verließen uns auf unseren Tastsinn und nicht auf das Augenlicht. Sobald wir aus dem Wald heraus waren, konnten wir einige vage Umrisse erkennen.

Dieser hier sah aus wie ein kleines Gebäude. Ja, das war es auch. Jemand wagte es, die Türklinke zu drücken. Die Tür öffnete sich. Drinnen angekommen, zündete er ein Streichholz an. Was wir sahen, war ein großer Raum, absolut leer, der Holzboden blitzsauber. Schweigend gingen wir alle hinein. Was für ein Glück! Wir hatten ein Dach,

über dem Kopf, das uns vor Regen schützte, und einen trockenen Boden zum Schlafen. Für mich sollte es der tiefste Schlaf werden, den ich jemals erleben würde.

Als ich am nächsten Morgen aufwachte, waren die ersten Worte, die ich hörte, Wojteks Erstaunen darüber, dass ich einen der heftigsten Artilleriebeschüsse seines Lebens verschlafen hatte. Als Veteran des Septemberfeldzuges von 1939 sollte er es wissen. Und ich glaubte ihm. Schließlich waren wir von dem deutschen Offizier gewarnt worden und als ich jetzt bei Tageslicht einen Blick auf die Landschaft warf, sah ich schwere Flak nur wenige hundert Meter von dem Ort entfernt, an dem wir die Nacht verbracht hatten, schwere Flakgeschütze mit gesenkten Läufen.

Unser Unterschlupf entpuppte sich als leere Baracke einer Flugabwehreinheit. In der Nacht wurden ihre Geschütze zum Beschuss von Zielen am Boden eingesetzt.

Jahre nach dem Krieg habe ich eine umfassende Studie über die militärischen Aktivitäten in diesem Krieg gelesen. Ich fand einen kurzen Hinweis auf einen erfolglosen Versuch der Wehrmacht, aus der Einkesselung des Ruhrgebiets auszubrechen, indem sie im Raum Hamm angriff. Die Flak-Geschütze um uns herum sollten in dieser Nacht offenbar Artillerie-Unterstützung für diese Aktion geben.

Ostersonntag, 1. April 1945 – Rückkehr nach Gerthe

Jetzt war alles ruhig. Wir verließen die Baracke, aßen die letzten Krümel unseres Brotes und zogen eine Bestandsaufnahme der Situation. Was sollten wir jetzt tun? Das Beste war, nach Gerthe zurückzukehren.

Die meisten von uns dachten so. Es war Ostersonntag, der 1. April 1945. Der Morgen war bewölkt, aber es regnete nicht. Wir packten unsere Sachen und gingen die Straße entlang in Richtung Nordwesten. Plötzlich sahen wir mehrere Polizisten, *Schupos* in voller Uniform, auf uns zukommen.

„Polen?“, fragte einer von ihnen. „*Jawohl, Polen!*“, antworteten wir. Die Männer begannen ein freundliches Gespräch mit uns. Wir erzählten ihnen von unserer Absicht, nach Gerthe zurückzukehren und sie hielten das für eine gute Idee. Sie gaben uns sogar einige nützliche Ratschläge, wie wir die Hindernisse, die durch eine bombenbeschädigte Brücke über einen Kanal entstanden waren, überwinden könnten.



Abbildung 21 Gesprengte Kanalbrücke an der Recklinghauser Str., Mai 1945 (Foto © Bildarchiv der Stadt Herne)

Am Nachmittag kamen wir an Castrop-Rauxel vorbei und nahmen eine Abkürzung über Weideland im Bereich Holthausen. Wir bemerkten, dass wir von einigen Männern auf einer Anhöhe mit dem Fernglas beobachtet wurden. Jemand rief uns zu, wir sollten näherkommen. Wir wurden erkannt und einer der Männer lief vor uns her, um unsere Rückkehr zu melden.

Als wir endlich in der Heinrichstraße 33 ankamen, war Martin Schanko schon da. Er organisierte sogar etwas zu essen für uns. Wir fanden alles an seinem Platz, so wie wir es verlassen hatten.

Ostermontag, 2. April 1945 – Zurück in der Zeche Lothringen



Abbildung 22 Zeche Lothringen, Schacht II, 1960er-Jahre (Foto © Privartarchiv J. Imort)

Am nächsten Morgen gingen wir zur Arbeit. Aber unten in der Grube wurde kaum gearbeitet. Die Kumpels saßen um den Stapel herum. Einige schwiegen, andere machten ihren Gefühlen Luft. Zum ersten Mal hörte ich, dass Adolf Hitler "*der verdammte Ausländer*" genannt wurde.

Damals waren wir von den schnellen Fortschritten der Alliierten tief in Deutschland so beeindruckt, dass wir ihre Anwesenheit in Gerthe fast jeden Moment erwarteten. Unsere Enttäuschung war groß. Wir würden noch zehn Tage warten müssen, bevor das geschah. Zehn Tage voller Spannung und allerlei Gefahren. Abgesehen von ein paar Soldaten hier und da, fielen uns keine nennenswerten deutschen Streitkräfte auf. Es gab keine schweren Bombenangriffe, aber niedrig fliegende Thunderbolts griffen regelmäßig Ziele an, die für uns nicht sichtbar waren.



Abbildung 23 Thunderbolt-Jagdflugzeuge der USAF ((Quelle: wikipedia)

Die Lebensmittel wurden knapp. Die deutsche Bevölkerung hungerte auch. Im Bergwerk wurden wir nicht mehr gebraucht. Es gab reichlich Kohle, man könnte sagen Berge von Kohle in der Nähe des Bergwerks.

Tagsüber sah man ein einmotoriges Flugzeug, das langsam und sehr niedrig über dem nördlichen Horizont flog. Das tat es stundenlang, es flog auf und ab, auf und ab und wieder zurück. Es wäre ein leichtes Ziel für die deutsche Flak gewesen, aber es wurde kein einziger Schuss abgefeuert. Nach ein paar Tagen flog das Flugzeug auf dieselbe Weise, aber näher an uns heran.

Wir bekamen aus der Küche noch etwas zu essen, aber wir waren sehr hungrig. Ich ging hinaus in die Parks und in ländliche Gegenden, aber jetzt mit dem Ziel, Kartoffeln zu finden oder von Bauern zu kaufen, vielleicht auch etwas Brot.

Begegnung mit einem deutschen Soldaten

Als ich so die Straße entlangging, sah ich ein Fernglas, das an einem Zaun hing, und einen jungen Soldaten, etwa in meinem Alter, der mit dem Rücken zum Zaun saß und aus einer Dose aß.

Als ich an ihm vorüberging, sagte er zu mir: „*Hast du Hunger?*“ Bevor ich etwas sagen konnte, fügte er hinzu: „*Sicher hast du Hunger. Das kann ich dir ansehen.*“ Und mit den Worten: „*Nimm das!*“, reichte er mir seine Fleischkonserve mit dem, was noch darin war. Ich bedankte mich herzlich, blieb aber nicht für ein Gespräch stehen. Er hätte mich fragen können wie es kommt, dass ich nicht in der Armee bin oder so etwas in der Art. Wie würde er reagieren, wenn er erführe, dass ich nicht sein Landsmann bin? Dank seiner Freundlichkeit hatte ich vor der Nacht noch etwas zu essen und am nächsten Morgen sogar auch etwas.

Gefährliche Begegnung mit einem ausländerfeindlichen Kumpel

Im Gegensatz dazu muss ich von einem anderen Erlebnis berichten, einem wirklich erschreckenden. Es geschah ein paar Tage vor dem Einzug der Amerikaner.

Damit man die Gründe dafür wirklich versteht, muss ich ein wenig in die Vergangenheit zurückgehen und einen Vorfall in der Grube erwähnen.

Vielleicht erinnern Sie sich aus meiner früheren Erzählung, dass die Bergleute die Angewohnheit hatten, während der Essenspausen in der Grube lebhaft Diskussionen zu führen oder sich sogar zu streiten.



Abbildung 24 Jungbergleute der Zeche Lothringen in der Arbeitspause beim "Buttern"
(Foto © Privartarchiv J. Imort)

Normalerweise habe ich einfach ruhig zugehört und warf gelegentlich ein oder zwei Worte ein. Aber bei dieser Gelegenheit, als einer von ihnen anfang, die Rücksichtslosigkeit der deutschen Truppen in Warschau zu preisen, und insbesondere, als er sagte, dass die *Stukas* diese *"Wanzenbuden plantiert hätten"*, verlor ich die Fassung und protestierte. Mehr oder weniger sagte ich ihm, dass ich noch nie in Warschau gewesen sei, aber ich wisse, dass Warschau eine Stadt mit schönen Gebäuden sei. Dann fügte ich hinzu: *"Ich weiß es aus einer guten Quelle, nämlich aus einer deutschen Quelle. Wie kannst du sie Wanzenbuden nennen? Wie würde es dir gefallen, wenn ich anfangen würde, über Wanzenbuden in Berlin zu reden, die von den Fliegenden Festungen dem Erdboden gleichgemacht werden?"*

Er erhob sich wütend gegen mich, aber die anderen schimpften ihn aus und sagten ihm, dass er im Unrecht sei. Ich vergaß den Vorfall bald, aber er offenbar nicht.

Nun kreuzte der Mann ganz unerwartet wieder meinen Weg und zwar nicht weit von unserem Lager entfernt.

„*Verdammt Polack, du bist immer noch hier?*“ Nachdem er das gesagt hatte, zog er eine Pistole und befahl mir, vor ihm herzugehen. Man kann sich meine Angst vorstellen meine Sorge. Ist er geistesgestört? Sein Groll gegen mich könnte mich wenige Tage vor Kriegsende noch das Leben kosten.

Wir sind nicht weit gegangen. In der Nähe der Bahngleise hatte jemand begonnen, ein Loch zu graben. Eine Schaufel lag dort. Im britischen Militärjargon würde man das wohl als „*Fuchsbau*“ bezeichnen.

Nun befahl der Mann befahl mir, mit dem Schaufeln zu beginnen, und ich gehorchte natürlich. Zu meiner Überraschung blieb er nur kurz in der Nähe, dann ging er weg, ohne ein weiteres Wort zu sagen. Als er außer Sichtweite war, ging ich eilig auf einem anderen Weg nach Hause zurück.

Ein paar Tage später, als Gerthe bereits in amerikanischer Hand war, ging ich hinaus, um mir das Loch noch einmal anzusehen. Ich fand ein paar Handgranaten in der Nähe liegen, also muss es ein deutscher „*Fuchsbau*“ gewesen sein.

Viele Jahre nach dem Krieg, als ich mein kleines Abenteuer einer Gruppe von Menschen erzählte, war ich überrascht über die Reaktion einer Frau. „*Was hast du mit ihm gemacht, als die Amerikaner kamen?*“, war ihre Frage.

Ich nehme an, dass sie von meiner Antwort enttäuscht waren, dass ich den Mann nie wieder gesehen habe, dass ich nie nach ihm gesucht hatte. Nun, man sieht, ich bin kein rachsüchtiger Typ Mensch.

Anfang April 1945 – Näherrücken der amerikanischen Befreier

Allmählich näherte sich die deutsche Verteidigungslinie Gerthe, und es kam der Tag, an dem die Stadt zum ersten Mal von amerikanischem Artilleriefeuer getroffen wurde. Ich bemerkte, dass die täglichen Vorbeiflüge des Aufklärungsflugzeugs viel näherkamen.

Die deutschen Wehrmachtssoldaten waren in Gerthe nicht mehr so selten zu sehen. Sie errichteten sogar eine Feldküche nicht weit von meinem Rückzugsort im Park ein. Man stelle sich vor, wie es ist, den herrlichen Geruch von gekochtem Essen einzusatmen, wenn der Magen nach Essen schreit und man absolut nichts hat. Die Situation der deutschen Kumpels war etwas besser, aber auch sie mussten hungern.

Ich hatte eine weitere Zufallsbegegnung auf der Straße. Diesmal war es der freundliche Lutz Niewald. Ich erinnere mich noch an seine Worte: „*Walek, weißt du, warum der verdammt Krieg nicht enden will? Weil unsere Soldaten immer noch was zu fressen haben!*“

Angesichts der langsamen Fortschritte der Amerikaner wurden wir ungeduldig. Leon Zjeżdżałka, der in der Zwischenzeit aus seinem Versteck gekommen war, vertrat die Theorie, dass die Amerikaner mit ihren Panzerarmeen tief nach Deutschland vorgezogen waren und überließen die Räumung der eingekesselten deutschen Verbände den Truppen zweiter Klasse, die vielleicht ohne Panzer kämpften. In ein paar Tagen sollten wir sehen, dass er absolut falsch lag.

Die erste amerikanische Artillerie trifft Gerthe

Ich erinnere mich an den Tag, als die erste Artilleriegranate Gerthe traf. Ich war drinnen, als eine plötzliche, heftige Explosion die Ruhe zerriss.

Einer unserer Kameraden, der zu diesem Zeitpunkt draußen war, rannte in den Raum und schwor, dass er gesehen habe, wie der Kirchturm unter der Wucht der Explosion schwankte. Ähnliche Explosionen waren in größerer Entfernung zu hören. Nach dieser ersten Salve kehrte absolute Ruhe ein, so dass ich beschloss, mich in die Gegend des Bauernhofs zu begeben.



Abbildung 25 Zeche Lothringen I/II und Gut Oberhöffken, (RAF-Foto 3236 25. Vom März 1945, Foto © Luftbild-datenbank Dr. Carls / Kohlengrüberland)

Am Ortsrand entdeckte ich einen frischen Krater auf der Straße. Das Eingangstor des Hauses war demoliert und die Ziegelmauer mit Granatsplittern übersät. Schrapnells. Einer der Splitter hatte die Ziegelsteine durchschlagen und ein Loch in der Wand hinterlassen.

Irgendwie hatte mich das nicht davon abgehalten, meinen Weg fortzusetzen. Als ich nicht mehr weit von dem Bauernhaus war, hörte ich das charakteristische Heulen eines Geschosses. Sofort warf ich mich auf den Boden, als einige hundert Meter von mir entfernt eine Granate explodierte. Es folgten mehrere weitere Explosionen. Artillerie!

Was für eine fiese Waffe! Bei Flugzeugen hat man normalerweise eine gewisse Vorwarnzeit. Man hört sie näherkommen, man geht in Deckung. Aber wenn man erst einmal in Reichweite der Geschütze ist, weiß man nie, wann der nächste Schuss kommt. Als ich sah, dass nach dieser Salve Ruhe herrschte, kehrte ich schnell nach Hause zurück.

Hatte ich nicht Glück? Etwa einen Tag später hörte ich von einem Mann, der im Luftschutzstollen unseres Bergwerks Zuflucht gesucht hatte. Er blieb einen Moment in

seinem betonierten Eingang stehen, als eine Granate genau gegenüber explodierte, und ihn auf der Stelle tötete.

Die Ernährungslage wurde immer schlechter. Wir wurden in der Zeche nicht mehr gebraucht und wir bekamen sehr wenig aus der Küche. Wojtek Gębczyński wurde zu Reparaturarbeiten an den Dächern des Bauernhofs von Doktor Oberhöffkens Bruder verpflichtet. Man erinnere sich daran, dass die Dächer durch den amerikanischen Luftangriff auf unser Bergwerk schwer beschädigt worden waren. Wojtek bekam für seine Mühe etwas zu essen und füllte auch seine Taschen mit Getreide. Wir rösteten es, mahlten es in einer Kaffeemühle und kochten daraus eine Art Suppe.

9. April 1945 – Beschuss von Gerthe

Martin Schanko rechnete damit, dass die Amerikaner jeden Tag in Gerthe eintreffen würden. Nach Einbruch der Dunkelheit, es war höchstwahrscheinlich am 9. April 1945, eröffnete ihre Artillerie irgendwo nordöstlich unserer Zeche ein schweres Sperrfeuer. Die Blitze und Explosionen waren erschreckend.

Wir zogen uns für die Nacht in unseren Keller zurück, aber bevor wir das taten, erschien mein Chef, Steiger Vogelsang, in unserer Tür und forderte uns auf zu packen und zu gehen.

Er schien wie ein Mitglied einer Art Bürgerkomitee zu handeln. Wissen Sie, die Deutschen wollten, dass alle Ausländer sich so weit wie möglich von ihrem Gebiet entfernten. War es die Angst vor Vergeltung? Was auch immer der Grund war, die ausländischen Arbeiter waren nicht mehr willkommen.

„Wohin sollen wir jetzt gehen, wenn in der Gegend eine Schlacht tobt, Steiger?“, fragte ich. Vogelsang verschwand und kam nicht mehr zurück. Wir waren im Keller und erwarteten, dass sich die Kanonen auf Gerthe selbst richten würden, aber nach einer Weile verstummten sie. Ich glaube, wir haben es später sogar geschafft, etwas zu schlafen.

10. April 1945 – Besetzung von Gerthe durch die Amerikaner



Abbildung 26 Amerikanische Truppen befreien Düsseldorf (Quelle: Stadtarchiv Düsseldorf)

Am nächsten Morgen - es mag gegen 10 Uhr gewesen sein - hörten wir Geräusche von der Straße. Jemand rief: *"Sie sind hier!"* Wir rannten die Treppe hinauf, aus dem Keller und blieben vor dem Haus stehen. Was wir sahen, war ein Panzer, der vor der Polizeiwache anhielt und Soldaten stürmten in das Gebäude.

Es wurde nicht geschossen. Als ich die Straße entlangging, sah ich Menschen, die aus ihren Häusern gekommen waren, ganze Familien. Sie standen da und schauten zu.

Nach einer Weile wurden mehrere unserer örtlichen Polizisten aus ihren Büros geführt. Sie hielten ihre Hände über ihren Köpfen.



Abbildung 27 Schule an der Heinrichstraße, heute Hans-Christian-Andersen-Grundschule (Foto Stadt Bochum)

Weitere Panzer rollten aus einer Seitenstraße heraus. Jetzt marschierten die Amerikaner direkt gegenüber unserem Haus in das Schulgebäude. Wir wussten, dass dort einige *„Wlassow-Russen“* stationiert waren.

Hier schulde ich Ihnen ein paar Worte der Erklärung. Wlassow war der Name eines sowjetischen Generals, der 1942 von den Deutschen gefangen genommen wurde. Er willigte ein, mit den Deutschen zu kollaborieren, und stand schließlich an der Spitze der so genannten *"Wlassow-Armee"*, die aus freiwilligen russischen Kriegsgefangenen bestand. Nach dem Krieg wurde Wlassow an die Sowjets ausgeliefert, wo er wegen Hochverrats hingerichtet wurde.

Wir beobachteten die Entwicklung der Ereignisse, als plötzlich ein Schuss aus dem Schulgebäude ertönte, - ich weiß nicht, wer ihn abgefeuert hat -, gefolgt von einem Schrei auf der Straße zu unserer Rechten. Ein Mädchen fiel zu Boden. Sie war am Bein getroffen worden. Sofort rannten die Leute in ihre Häuser. Das taten auch wir.



Abbildung 28 Gerther Amtshaus mit Polizeiwache 1941 (Foto Stadt Bochum)

Begegnungen mit amerikanischen Besatzungssoldaten

Als wir uns nach einer Weile wieder nach draußen wagten, war die Straße wirklich in amerikanischer Hand und mehrere Panzer rollten vorbei. Die Soldaten lachten und ihre Haltung war entspannt. Wir haben uns auch gefreut, vor allem, als wir ein paar Amerikaner polnischer Abstammung trafen, mit denen wir uns in unserer Muttersprache unterhalten konnten.

Als wir auf die andere Straßenseite und auf das Gelände der Polizeistation gingen, fanden wir einige Kleidungsstücke, die aus den Fenstern geworfen worden waren, verschiedene Gegenstände und ein gerahmtes Porträt Hitlers, das von den Ketten eines Panzers in den Boden gedrückt worden war.

Für die Amerikaner war es Zeit für das Abendessen. Die Soldaten holten ihre abgepackten Feldrationen heraus. Bald würden sie die leeren Dosen und Kartons wegwerfen. Als ich einen dieser Kartons betrachtete, las ich das Wort „DINNER“. Sofort assoziierte ich es mit dem französischen Wort „diner“ und schloss daraus, dass es eine gewisse Ähnlichkeit zwischen den beiden Sprachen geben müsse.

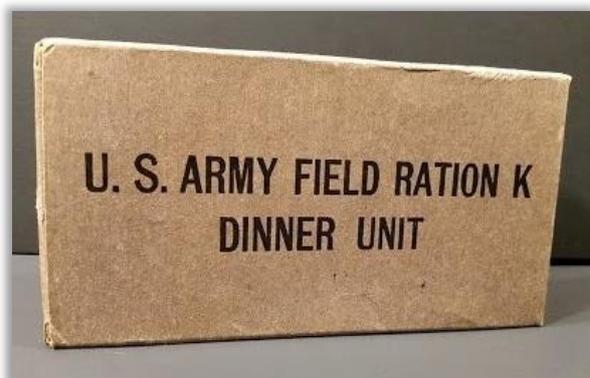


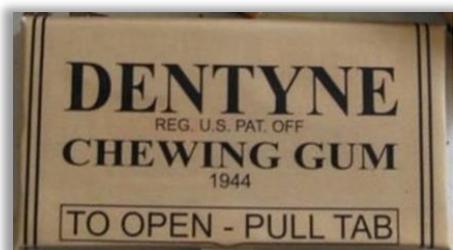
Abbildung 29 US Armee Feldverpflegung (Foto: Youtube)

Der stets umsichtige Martin Schanko hatte für uns in unserer Küche etwas zu essen gekocht. Einige Soldaten teilten auch ein paar ihrer Kekse mit uns und wir tranken echten amerikanischen Kaffee. Ich erinnere mich, dass ich mich fröhlich und ener-

giegeladen fühlte. Ich wusste nicht, dass es das Koffein war, das mir diesen momentanen Schub gab.

Als wir die Amerikaner beobachteten, bekamen wir bald die Antwort auf die Frage, warum sie so lange gebraucht hatten, um anzukommen. Sie waren nicht in Eile. Für heute hatten sie Feierabend. Der Rest des schönen, sonnigen Tages war für den Spaß reserviert. Einige von ihnen stellten leere Dosen auf Kisten und feuerten immer wieder mit ihren Pistolen auf sie. Als ich sah, dass einige von ihnen zwei oder sogar drei Pistolen an ihre Uniformen geschnallt hatten, stellte ich eine dumme Frage: *"Wozu brauchen sie all diese Pistolen?"* Und einer unserer Männer antwortete: *"Siehst du nicht, dass das deutsche Pistolen sind? Sie sind ihre Kriegsbeute."* Damals wusste ich noch nichts von dem amerikanischen Waffenkult.

Schwarze Amerikaner waren ein ungewöhnlicher Anblick für uns, besonders ein großer Kerl, der ein leichtes deutsches Motorrad, wahrscheinlich Eigentum der Polizei, in Besitz genommen hatte, fuhr nun auf der Heinrichstraße hin und her.



Wir staunten über die Schwärze seines Gesichts und über seine sich ständig bewegenden Kiefer. Einer der Soldaten löste das Rätsel für uns, indem er uns einen Kaugummi anbot. Es mag einen überraschen, aber wir wussten damals wirklich nicht, dass es so etwas gibt.

Der schwarze Mann amüsierte sich so sehr, dass wir ihn bald auf platten Reifen und schließlich auf nackten Felgen fahren sahen. Am nächsten Tag fand ich die Überreste des Motorrads, die neben der Straße liegen gelassen hatte.

Es gab noch ein weiteres Beispiel für seltsames Verhalten. Ein Amerikaner spazierte die Heinrichstraße entlang, hielt an Haustüren an und sammelte Abzeichen, Zierschwerter, Insignien, kurzum Erinnerungsstücke aus der Nazizeit. Ich nehme an, die Leute wären froh gewesen, sie jetzt loszuwerden. Ein Soldat erklärte: *„Der hofft, das zu Geld machen zu können.“*

Als ich noch etwas weiter ging, wurde ich Zeuge des folgenden Wortwechsels zwischen einem Soldaten und einer jungen Frau: Der Soldat rief: *„Fräulein! Schokolade?“* Das Mädchen ignoriert ihn, also wiederholt er: *„Schokolade?“* Aber sie lief schneller und eilte davon, ohne sich umzudrehen. Das war nur erst der erste Tag der amerikanischen Präsenz hier. In dieser Hinsicht sollte sich in nächster Zeit noch viel ändern.

Wie ich bereits erwähnt habe, haben wir bei diesem ersten Kontakt mit den Amerikanern nur dann mit ihnen kommuniziert, wenn wir polnisch oder Deutsch sprechende Soldaten unter ihnen fanden.

Ich fragte einen von ihnen nach dem englischen Äquivalent von *„danke“*. Er antwortete mit einem Lächeln. Aber ich musste ihn bitten, die Worte *„thank you“* mehrmals zu wiederholen, weil ich mir der Aussprache nicht sicher war. Ich hatte nämlich noch nie ein *„th“* so gehört, wie es im Englischen ausgesprochen wird. Das war ein neuer Laut. Wir mussten ihn erst lernen.

Als es Nacht wurde, verließen wir den Keller und legten uns in unsere Betten. Das war nicht so klug, wie wir am nächsten Morgen feststellten, als wir hörten, dass einige Amerikaner durch deutsche Artilleriegranaten getötet worden waren. Zum Glück für

die Zivilbevölkerung beschränkte sich der deutsche Beschuss auf unbewohnte Gebiete.



Abbildung 30 Amerikanische Besatzungssoldaten in Herne, April 1945 (Foto Bildarchiv Stadt Herne, Quelle: <https://www.herne.de/Stadt-und-Leben/Stadtgeschichte/NS-Opfer/Zwangsarbeit/> und <https://herne-damals-heute.de/weltgeschehen-trifft-lokale-geschichte/kriegsende-in-herne-und-wanne-eickel/>)

11. April 1945

Als die Amerikaner bereits am helllichten Tag ihre Motoren starteten, kletterten einige unserer Kameraden auf einen Panzer - die Besatzung war ganz froh darüber - und dummerweise schloss ich mich ihnen an. Wir rollten los und blickten glücklich auf eine lange Panzerkolonne vor uns. Unglaublich! Es kam uns nicht in den Sinn, dass diese Panzer bald in einen Kampf verwickelt sein könnten.

Als wir an der Polizeistation vorbeikamen, hielt die Kolonne an, ein Offizier forderte uns auf, von dem Panzer zu steigen, und wies die Besatzung zurecht. Ich bin sicher, dass es gegen internationales Recht verstößt, während einer Militäroperation Zivilisten auf einem Panzer zu transportieren.

Später am Morgen besuchte ich einen unserer Leute im örtlichen Krankenhaus. Bald fand ich mich im Gespräch mit einem Niederländer. Wir sprachen natürlich Deutsch. Ich erinnere mich, wie begeistert wir beide waren. „*Endlich sind wir frei!*“ „*Jawohl, ich fühle mich so frei!*“ Nie mehr in die Grube einfahren. Nie mehr Befehle befolgen. Ich habe den Holländer nie wieder gesehen. Wahrscheinlich hat er bei der nächsten Gelegenheit Kurs auf Holland genommen. Seine Heimat war so nah, dass er sie zu Fuß hätte erreichen können.

Wir hatten uns zu früh gefreut. Die harte Realität des Nachkriegschaos und des Hungers sollte uns sehr bald einholen. Bald würde ich erkennen, dass es so etwas wie

echte Freiheit nicht gibt. Schneide deinen Magen heraus und wirf ihn weg! Wenn du ohne ihn auskommst, bist du frei. Wenn du das nicht kannst, musst du jemandem dienen, im Grunde um deinen Magen zu füllen. Diese Lektion sollte ich genau hier und jetzt lernen.

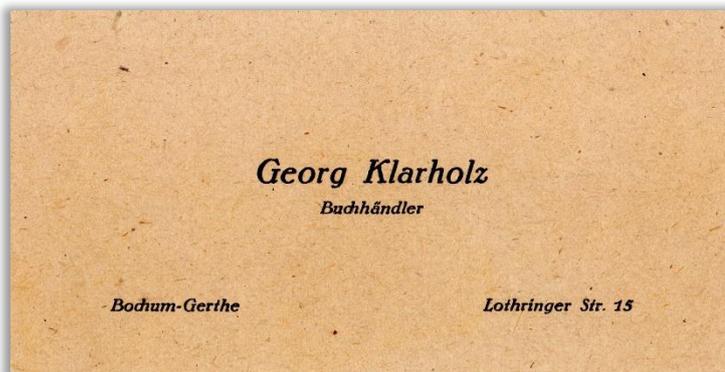
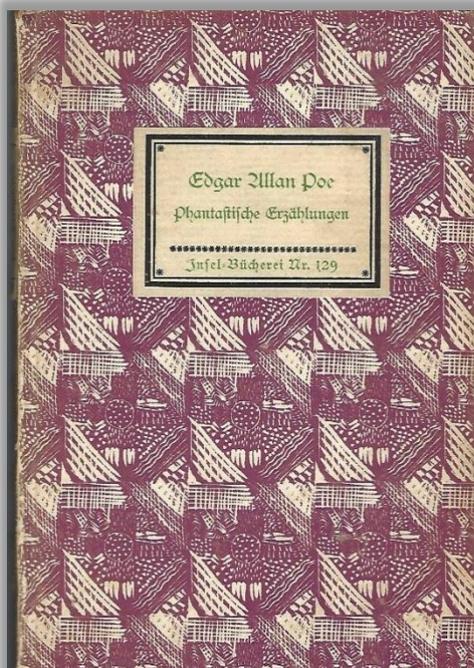


Abbildung 31 Visitenkarte des Buchhändlers Georg Klarholz (Foto © Privatarchiv M. Juras / Kohlengrüberland)

Doch bevor ich ins Detail gehe, möchte ich an meine sehr glückliche Lesestunde im Park erinnern. Erst vor einigen Wochen hatte mir Herr Klarholz eine schöne deutsche Übersetzung einer Auswahl von Kurzgeschichten von Edgar Allan Poe

verkauft. Der Titel der ersten Erzählung lautete "Der Goldene Käfer". Selten war ich so tief und vollständig in eine Geschichte vertieft, wie bei dieser Gelegenheit.

Entspannt und glücklich kehrte ich nach Hause zurück. Aber hier fand etwas Ungewöhnliches statt. Amerikanische Soldaten stritten sich mit unseren Männern.



Abbildung 32 Baracken-Lager „Heinrichstraße“, Castroper Hellweg 365a, im Jahr 1945 (Foto © Luftbilddatenbank Dr. Carls) / Kohlengrüberland)

Einer von ihnen erklärte auf Polnisch, dass wir in einem Lager werden sollten, in dem italienische Militärinternierte untergebracht wären, eigentlich nur fünfhundert Meter entfernt, an der Kreuzung der Heinrichstraße mit der Hauptstraße nach Bochum⁵.

Wir protestierten und sagten ihnen, dass wir hier [an der Heinrichstr. 33] glücklich seien, aber es nützte nichts. Sie hatten den Befehl, uns zu verlegen und wenn wir uns weigerten, würden sie Gewalt anwenden. Die Absicht war, ausländische Arbeiter in Lagern zu versammeln, bevor die Zeit für die Repatriierung in ihre Heimatländer kam.

12. April 1945 – Umzug in das Barackenlager „Heinrichstraße“



Abbildung 33 Ehem. Barackenlager „Heinrichstr.“ (Castroper Hellweg 365a), Ansicht vom Gerther Dahl um 1955 (Foto © Privatarhiv Klaus Gesk)

Wir bekamen ein Zimmer mit einem kleinen Fenster in einer kleinen Holzhütte zugewiesen. Es war leer, keine Betten, nichts.

Wir baten um die Erlaubnis, unsere Betten aus der Heinrichstraße [Nr. 33] zu holen, und bekamen sie auch. Ein amerikanischer Soldat, ich glaube ein Offizier, war anwesend. Er konnte kein Polnisch sprechen. Er sprach auch kein Deutsch. Ich wagte es mit: „*Parlez-vous francais?*“ Ja, er sprach Französisch. Und er sprach es sogar sehr gut. Aber er war ein Amerikaner griechischer Herkunft und ich war so glücklich, dass mein Französisch gut genug war, um mich zu verständigen. Doch das Gespräch endete mit einer bitteren Enttäuschung für mich. Der Mann fragte mich nämlich: *„Welche Regierung bevorzugen Sie? Die Londoner Regierung oder die polnische Regierung in Warschau?“*

⁵ Anm. d. Übers.: „Lager Heinrichstraße“ am Castroper Hellweg 365a

Ohne zu zögern sagte ich: *"Unsere Regierung in London, natürlich."* „*Sie irren sich*", antwortete der Mann. „*Ces gens-la sont des fascistes.*“ (Diese Leute dort sind Faschisten.) Seiner Meinung nach war die von der Sowjetunion unterstützte Regierung in Warschau die richtige Regierung für Polen. Er ging weg, und ich stand da und war sprachlos.

An diesem Tag erfuhren wir auch von dem plötzlichen Tod von Präsident Roosevelt. Es lag viel Emotion in der Stimme eines polnisch sprechenden Soldaten, als er uns die Nachricht überbrachte. Es ist das Datum von Roosevelts Tod (12. April 1945), das ich als Referenz für das Datum der Ankunft der Amerikaner in Gerthe angab, obwohl ich nicht schwören kann, dass es genau der 10. April war.

Unsere erste Nacht in der Baracke war alles andere als angenehm. Die Holzbauweise war ideal für Bettwanzen. Obwohl wir in der Heinrichstraße [33] mit ihnen vertraut waren, wurden wir hier von ihnen überfallen. Sie krabbelten in unsere Betten und saugten uns gnadenlos aus.

Am Morgen wurde uns hier unser erstes Frühstück serviert. Es bestand aus ein paar Keksen und Kaffee. Ich bemerkte, dass man uns einen Löffel einer braunen Substanz in den Becher gegeben hatte. Sie sank auf den Boden, sodass ich sie nur noch als letzten Bissen genießen konnte. Es war etwas, das ich noch nie gekostet hatte, aber es schmeckte gut. Das war nämlich mein erster Löffel Erdnussbutter in meinem ganzen Leben. Man kann sich vorstellen, dass die paar Kekse und der Kaffee nicht ausreichend waren, um unseren Hunger zu stillen.

Dieses Lager war zur Heimat für eine Vielzahl von Nationalitäten geworden. In der Tat waren wir, die Polen, in der Minderheit. In dieser Phase sahen wir Italiener, Jugoslawen, Russen, Menschen aus den baltischen Staaten und andere.

Es war schwer, sie alle zu identifizieren. Beide Geschlechter waren vertreten, aber die Männer überwogen. Es gab auch einige Familien und Kinder.

Ich hörte bald, dass einige Leute Waffen bei sich hatten. Jemand hatte ein schweres deutsches Maschinengewehr. Amerikanische Soldaten nahmen es eines Tages mit und vergnügten sich damit, indem sie in den Berghang des angrenzenden Lagers schossen. Zum Glück behielten sie das Gewehr bei sich.

Das Lager bot ein bedrückendes Bild von Barackenreihen. In dem freien Raum dazwischen gab es ein paar betonierte Eingänge zu Splitterschutzgräben. Als ich die Treppe zu einem dieser Bunker hinunterstieg, fand ich einen unterirdischen Korridor⁶. Er war nicht tief, aber er bot einen guten Schutz gegen Granatsplitter und Bomben, falls man nicht direkt getroffen würde. In dieser Hinsicht war er vergleichbar mit unserem Keller in der Heinrichstraße.

⁶ Anm. d. Übers.: sogenannte „Splitterschutzgräben“



Abbildung 34 Zaunpfähle des ehem. Zwangsarbeiterlagers Heinrichstraße (Foto © Archiv Kohlengrüberland / U. Kind, April 2019)

Ungefähr in der Mitte des Lagers befand sich das Küchengebäude. Jeden Tag stellten wir uns dort für unser Abendessen an. Wir bekamen eine Portion wässrige Suppe und eine Scheibe Brot. Kein Wunder, dass wir ständig hungrig waren.

Wir durften das Lager nicht verlassen, es sei denn, wir hatten eine Sondergenehmigung. Es gab eine Wache am Eingang an der Straßenseite und zwei Wachen auf der Rückseite, eine an jeder Ecke. Aber der Drahtzaun - es war kein Stacheldraht - war nur improvisiert und hatte viele Löcher.

Jeden Tag kamen neue Löcher hinzu, vor allem auf der Seite des Fußwegs, der zum Lager führte. Das war sehr praktisch, denn Büsche und kleine Bäume standen in einer Linie entlang des kleinen Zaunes. Die Leute konnten einfach durch ein Loch im Zaun auf den Fußweg in die völlige Freiheit gehen, wohin sie wollten. Man kann es den Leuten nicht verübeln, dass sie das taten. Wir fühlten uns einfach eingesperrt.

In diesen ersten Tagen unseres Aufenthalts hinter dem Verschlag erwies es sich als recht lohnend, dass ich mich durch ein Loch im Zaun hinauswagte. Ich war in der Hauptstraße von Gerthe und sah einen amerikanischen Lastwagen, dessen Hecktür und eine kleine Schlange von Menschen dahinter.

Ein amerikanischer Soldat begann damit, Sardinendosen zu verteilen. Ein anderer Soldat sorgte für Ordnung. Ich reihte mich in die Schlange ein. Nachdem ich eine Dose erhalten hatte, blieb ich stehen und sah den Soldaten an. Er gab mir ein Zeichen, eine weitere Dose zu holen. Dann forderte er mich erneut auf, mich anzustellen. Auf diese Weise kam ich zu mehreren Dosen. Schon bald war der Lastwagen leer.

Später erfuhr ich, dass die Leitung unserer Zeche nach dem Brand infolge des Luftangriffs von Pfingsten 1943 beschlossen hatte, die Santamaria-Sardinen absolut sicher zu lagern, d. h. nämlich unterirdisch im Bergwerk. Offenbar hatte jemand dieses Versteck den Amerikanern gemeldet, die es dann schnell aushoben. Ich war zufällig einer der glücklichen Passanten.

Ich habe bereits erwähnt, dass die Soldaten am ersten Tag ihrer Ankunft Dinge aus den Fenstern der Polizeistation geworfen hatten. Das war offenbar kein Einzelfall. Es gab in Gerthe ein hohes Gebäude mit einem Flachdach. Ich erinnere mich, wie ein leichtes Flugabwehrgeschütz, das dort oben aufgestellt war, am Ende eines nächtlichen Angriffs im Jahr 1942 eine Salve von Geschossen abfeuerte.

Jetzt, nur ein paar Tage nach der Ankunft der Amerikaner, ging ich an diesem Gebäude vorbei und fand ein zertrümmertes Mikroskop, das offenbar aus einem höher gelegenen Fenster geworfen worden war. Ich konnte nur eines der Okulare retten, das noch intakt war. Seitdem dient es mir als gutes Vergrößerungsglas.



Abbildung 35 B-17 der 398. BG beim Angriff auf Neumünster am 13. April 1945 (Quelle: Wikipedia, USAF)

Der Krieg war noch im Gange. Eines Morgens beobachteten wir Geschwader von „*Fliegenden Festungen*“ auf ihrem Weg zu einem Ziel tief in Deutschland. Anders als früher flogen sie ziemlich tief. Schließlich befanden sie sich jetzt über befreitem Gebiet. Die Hauptstraße nach Bochum war voll von Militärfahrzeugen. Wir staunten über die Parade der Fülle an amerikanischen Waffen und Material vor unseren Augen.

An den *Schwarzen Brettern* in Gerthe konnte man Bekanntmachungen und Mitteilungen der Militärbehörden lesen. Es kam der Tag, an dem den Augen der Öffentlichkeit die Horrorbilder von den Gräueltaten in den Konzentrationslagern gezeigt wurden.

Diese Schandtaten: Eure Schuld!

In zwölf Jahren haben die Nazi-Verbrecher Millionen Europäer gefoltert, verprügelt und ermordet. Männer, Frauen und Kinder wurden von Hitlers verfluchten Henkern knien gehetzt und zu Tode gequält, nur weil sie Juden, Tschechen, Russen, Polen oder Franzosen waren.

Ihr habt ruhig zugesehen und es stillschweigend geduldet.
Im Kampf erkrankte Soldaten der Alliierten haben ihren Ekel und ihre Empörung angesichts der vergessenen, verkohlten und ausgemergelten Leichen der Opfer in den K.Z.'n nicht verbergen können.

In Buchenwald wurden nach deutschen Lagerberichten 50.000 Menschen verbrannt, erschossen, aufgehängt.
In Dachau landeten amerikanische Soldaten allein 50 Güterwagen mit verwesenden Leichen. Seit Beginn dieses Jahres erlagen dort 10.000 Menschen ihren Foltern.
In Belsen landeten britische Truppen Fährkammern, Viehmerkschuppen, Crapen und Ausweihühnerställe. 30.000 Menschen sind dort umgekommen.
In Gardelegen, Nordhausen, Ohrdruf, Eria, Mauthausen, Valhingen fielen unzählige Zwangsversleppte und politische Orlangese einem Inferno, wie es die Weltgeschichte noch nie gesehen hat, zum Opfer!
Ihr habt untlüg zugesehen. Warum habt ihr mit keinem Wort das Protestes, mit keinem Stillel der Empörung des deutsche Gewissen nachgefühlt?
Das ist Eure große Schuld - Ihr seid mitverantwortlich für diese grausamen Verbrechen!

1 2 3 4 5 6 7

1) Güterwagen vollgeladen mit Leichen wurden in Dachau von den amerikanischen Truppen entdeckt. — 2) Wie Brennholz aufeinandergeschichtete Leichen wurden im Dachauer Konzentrationslager von den amerikanischen Truppen gefunden. Das Blut fließt über den Boden, als die Soldaten ankamen. — 3) Dieser Inname des Dachauer Schandlagers wurde vollständig und abgezogen vor Hunger von den amerikanischen Soldaten ergriffen. — 4) Ein Teil der in einer Grube gehörenden 900 Leichen, die von britischen und amerikanischen Soldaten bei der Befreiung eines Lagers vorgefunden wurden. — 5) Amerikanische Soldaten bewachen ein Gravelager, wo die verbrannten Leichen der Nazi-Opfer ungenutzt lagen. — 6) Verkohlte Leichname der politischen Orlangese, die von SS-Truppen im Dachauer Lager in den Tod geführt wurden. — 7) Ein Inname des Dachauer Lagers besteht aus Leichen seiner Kameraden, die Opfer verlor SS-Truppen wurden. Die Nazi gaben Braun über die Leichen und verbrannten sie.

Abbildung 36 Plakat der amerikanischen Militärverwaltung mit Bildern aus dem Konzentrationslager Dachau (Quelle / Foto: <https://www.hdq.de/lemo/kapitel/nachkriegsjahre/entnazifizierung-und-antifaschismus/schuldfrage.html>)

Wir waren ziemlich überrascht, als Martin Schanko auf ein Gespräch vorbeikam. Er wohnte in der Gegend zwischen Gerthe und Castrop Rauxel, so dass er Zeuge der Kämpfe vor der relativ friedlichen Besetzung von Gerthe geworden war. Was er uns erzählte, klang fast unglaublich. Die Amerikaner waren mit ihren Panzern auf dem Vormarsch, als sie unter Beschuss ihrer eigenen Jagdbomber gerieten. Sie wurden mit Bomben und Maschinengewehren angegriffen. Ich nehme an, dass die Flugzeuge „*Thunderbolts*“ gewesen sind, von denen ich so viele gesehen hatte. Ich erinnere mich, dass ich zu Martin sagte, dass die Bomben der Jagdbomber nicht so schwer gewesen wären, und Martin antwortete: "Mann, du solltest dir mal die Krater ansehen." Nach dem Krieg lernten wir, dass Fehler wie dieser gar nicht so selten waren. Sie wurden als „*friendly fire*“ bekannt.

Das Barackenlager „Heinrichstraße“ wird zum „Polenlager“

Eines Morgens sahen wir amerikanische *Militärpolizisten* im Lager. Über Lautsprecher wurden alle aufgefordert, sich auf dem Hof zu versammeln. Zwei große, kräftige Soldaten mit den Buchstaben *MP* auf ihren Helmen wählten einen Italiener als ihren Dolmetscher. Er sprach nicht nur fließend Italienisch, sondern auch Englisch und

Deutsch. Aber die beiden MPs verließen sich hauptsächlich auf ihre kräftigen Stimmen und ihr eigenes Englisch.



Abbildung 37 Castroper Hellweg 365/365b, Einmündung Heinrichstraße, Sicht auf die denkmalgeschützte „Kitsch-Bude“ und auf das dahinter liegende Gelände des Kriegsgefangenen- u. Zwangsarbeiter*innen-Barackenlagers „Heinrichstraße“ (Foto © U. Kind / Kohlengräberland 2018)

Sie begannen, Gruppen nach ihren verschiedenen Nationalitäten aufzuteilen. Meine Englischkenntnisse waren zu diesem Zeitpunkt praktisch gleich null, aber ich konnte anhand der aufgerufenen Nationalität und der Gesten des Militärpolizisten verstehen, was sie von uns wollten. Als der MP also rief: „Italiener hierher!“, wusste ich zum Beispiel, dass die Italiener sich in den vorgesehenen Bereich begeben mussten.

Eine Sache ist mir jedoch besonders aufgefallen. Es war das Wort „Polok“, das der Militärpolizist in Bezug auf uns, die Polen, verwendete. Irgendwie hatte ich das Gefühl, dass dies nicht die richtige englische Bezeichnung für unsere Nationalität war und ich fand dieses „Poloks“, das mehrmals wiederholt wurden, irgendwie unangenehm. Es war wahrscheinlich meine automatische Assoziation mit dem Begriff „Polacken“, der manchmal von Deutschen aus Wut oder wenn sie gemein zu uns sein wollten, benutzt wurde.

Ich begann zu spekulieren, dass dem MP vielleicht das Wort „Polok“ bekannt war, das in Bezug auf lokale Gruppen polnischer Einwanderer verwendet wurde, die als einfache Dorfbewohner ihre Nationalität vielleicht selbst als „Poloki“ bezeichneten. Im weiteren Verlauf des Tages wurde deutlich, dass die Trennung dazu diente, dieses Lager zu einem vorübergehenden Aufenthaltsort für die Polen zu machen und die anderen in ähnliche ethnische Lager zu verlegen.

Ein paar Tage vor diesem Besuch der amerikanischen Militärpolizei, aber definitiv noch im April, hatten wir einen Überraschungsbesuch von einigen Leuten, die ich nicht identifizieren kann. Vielleicht war ich außerhalb des Lagers, als sie anriefen.

Sie suchten Männer, die in der polnischen Armee gedient und während im September 1939 gekämpft hatten. Wojtek Gębczyński und Leon Zjeżdżałka meldeten sich. Ihnen wurde gesagt, sie sollten sich bereithalten, um sofort in ein spezielles Lager in Riemke gebracht zu werden. Man erinnert sich vielleicht, dass Riemke Ende 1944 schwer bombardiert worden war.

Natürlich erhielt die alte, tief verwurzelte Hoffnung auf eine bewaffnete Auseinandersetzung zwischen den Westmächten und den Sowjets Auftrieb. Ich hatte meine Zweifel, vor allem nachdem ich Bilder von einem freundlichen Treffen und herzlichen Händedruck zwischen amerikanischen und sowjetischen Soldaten [am 27. April 1945 in Torgau] auf einer Brücke an der Elbe gesehen hatte.



Abbildung 38 Symbolisches Treffen am 27. April 1945 zwischen William Robertson und Alexander Silwaschko nahe Torgau (Quelle / Foto: wikipedia)

Die Nachricht von Hitlers Selbstmord im Bunker unter der Reichskanzlei in Berlin erreichte uns bald nach diesem Ereignis. Jetzt hatten die Russen die volle Kontrolle über Berlin.

Ausflug zum Lager in Bochum-Riemke

Wojtek Gębczyński kam eines Tages zu uns. Wir waren erstaunt, wie sehr sich sein Aussehen verbessert hatte. „Man kümmert sich um uns wie nie zuvor.“, sagte er. „Wir haben Essen, mehr als wir essen können.“ Er lud mich ein, mitzukommen – es waren nur etwa sechs Kilometer – und versprach, dass ich nicht mit leerem Magen nach Hause gehen würde. Er hielt sein Wort und bat mich, wiederkommen. Ja, ich habe die „Übung“ ein paar Mal wiederholt.

Diese Männer waren dort in großen Räumen eines Backsteingebäudes untergebracht, möglicherweise einer ehemaligen Schule, die nur geringfügig beschädigt war.

Hungrige deutsche Frauen strömten in Scharen zu diesem Ort. Es schien auch an Alkohol nicht zu mangeln. Es war kein besonders erbauliches Bild, diese Mädchen auf den Betten der Männer sitzen zu sehen und es war sogar beängstigend, einen nicht ganz nüchternen Mann zu beobachten, der in seinem Bett lag und mit einer Pistole spielte, indem er sie in die Luft warf und sie im Flug auffing.

All das konnte nicht lange dauern. Die Vorräte wurden knapp, und die Jungs mussten sich an eine neue Leitung gewöhnen, die nicht sehr viel anders als war bei uns. Bald hörten sie auf, an Gewicht zuzunehmen.

Vermisstensuche bei Radio Luxemburg / „Stimme Amerikas“

In unserem Lager hatte jemand ein Funkgerät erbeutet, oder besser gesagt, seine wesentlichen Bestandteile ohne das Gehäuse. Er stellte es auf einen Tisch vor seiner Baracke und gab Informationen an die Menschen, die sich um ihn drängten. Es waren so viele, dass es schwierig war, nahe genug heranzukommen, um ihn deutlich zu hören. Was sie wirklich hören wollten, waren die mehrsprachigen Übertragungen von Radio Luxemburg mit Namenslisten von Personen, die von ihren Angehörigen gesucht wurden. Auf diese Weise hatte Radio Luxemburg entsprechend auf die Bedürfnisse der Zeit reagiert und einen sehr nützlichen Dienst angeboten. Die Nachfrage nach solchen Informationen ist enorm gewesen.

Natürlich hätte ich diese Methode benutzt, um Mama mitzuteilen, dass ich am Leben bin. Zu diesem Zeitpunkt wusste ich jedoch nicht, wie ich Radio Luxemburg erreichen konnte. Erst einige Monate später, als ich in Walstedde war, konnte ich das mit Hilfe von Dritten tun. Ich schrieb auf ein Blatt Papier: *Władysław Knapik poszukuje matki Reginy, siostry Marii i braci Zygmunta i Stanisława* (Wladyslaw Knapik sucht seine Mutter Regina, seine Schwester Maria und seine Brüder Sigmund und Stanislaw). Da ich damals kein Radio hatte, konnte ich nicht überprüfen, ob meine Nachricht ausgestrahlt wurde. Das tat sie, und sie war auch noch wirksam. Im fernen Polen hatte die Tochter des örtlichen Schmiedes in Regulice zufällig zugehört, als meine Nachricht gesendet wurde. Unmittelbar eilte sie mit der Nachricht zu Mama: „Dein Sohn lebt. Ich habe gerade seine Nachricht im Radio gehört.“

Man stelle sich vor, was für eine Erleichterung das für Mama war, die jetzt alle ihre Kinder um sich hatte, aber nichts von meinem Schicksal wusste.

Penicillin gegen Wladyslaws Blutvergiftung

Ja, ich habe während des Krieges verschiedene gefährliche Situationen durchgemacht, ich habe keine bleibenden gesundheitlichen Schäden davongetragen und was war jetzt mit mir? Der Schmerz in meinem linken Mittelfinger sagte mir, dass es dort ein Problem gibt. Ich sah eine Art Entzündung um den Fingernagel herum.

Die Leute sagten mir, dass dies Eiter sei. Wir hatten einen Krankenpfleger im Lager, aber seine Salben und Verbände zeigten keine Wirkung.

Dies war eine ernste und schmerzhaft bakterielle Infektion. Ich sah deutlich einen blauen Streifen, der vom Finger über den Arm bis zur bis zu meiner Achselhöhle verlief. Die Krankenschwester war besorgt und erzählt mir, dass in den nächsten ein oder zwei Tagen ein Arzt der amerikanischen Armee ins Lager käme. Ich stellte mich mit anderen für eine Untersuchung an. Der Arzt sprach Deutsch.

Direkt vor mir sah ich, wie er die Brust eines jungen, aber sehr krank aussehenden Mannes abhörte. Die Kranken-schwester fragte: „TBC?“ Der Arzt antwortet: „TB“. Ich weiß, dass dies Tuberkulose bedeutet.

Name	Geburtsdatum	Herkunft	Diagnose	Behandlung	Verlauf
Oleynik, Iwan	geb. 13.9.99	Polen		Gerthe Bergenerstr.	Prellunge
Schmols, Bronislaus	geb. 13.9.99	Polen		Gerthe Bergenerstr.	12. 4. 2. 5. 45
Beradi, Marino	geb. 6.7.24	Italien		Gerthe Turmstr.	Beckenkatarrh
Deputo, Giuseppe	geb. 27.10.23	Italien		Gerthe Turmstr.	Geschwüre
Maenko, Nikolei	geb. 22.10.03	Russland		Gerthe Heinrichstr.	Tba. ←
Tamborinni, Mero	geb. 10.10.26	Finnland		Gerthe Heinrichstr.	Drüsen ←
Saarinen, Antero	geb. 24.5.04	Finnland		Gerthe Heinrichstr.	Tba. ←
Mauden, Lambertus	geb. 27.5.04	Holland		Gerthe Heinrichstr.	Tba. ←
Jivkani, Didesius	geb. 27.10.20	Italien		Gerthe Heinrichstr.	Tba. ←
Opolski, Boleslaus	geb. 13.9.06	Polen		Gerthe Heinrichstr.	Pneumonie
Viero, Daniseo	geb. 24.3.11	Vincenza		Gerthe Heinrichstr.	Rheuma
Mikraew, Guima	geb. 1.11.04	Russland		Gerthe Heinrichstr.	Scharlach
Kruppa, Johann	geb. 26.11.00	Posen		Dietz, Bankstr.	Rheuma
Koniska, Christine	geb. 9.6.27	Polen		Bochum	1. 5. - 2. 5. 45 Typhus
Szewitzke, Kasimier	geb. 3.3.05	Polen		Gerthe Heinrichstr.	3.5.-4
Tomaschenko,	geb. 29. Jahre	Polen		Bochumerstr.	Abort 25.5.-31.5

Pos. 11, Nr. 11, Nr. 2, R. 4, Fr. 2, F. 2, Datum 1/33

Abbildung 39 Auszug aus der Behandlungsliste ausländischer Patienten des Gerther Maria-Hilf-Krankenhauses aus dem Jahr 1948, hier markiert: an TBC erkrankte und behandelte Zwangsarbeiter aus dem Lager Heinrichstr. im April 1945.; (Quelle/Foto: ITS Arolsen, 2.1.2.1/70580947, Archivnummer: 9399)

Nachdem er sich mein Problem angesehen hatte, gab mir der Arzt eine Spritze und rief den nächsten Patienten auf. Die Injektion bewirkte wahre Wunder. Alle akuten Symptome verschwanden und der Finger heilte innerhalb weniger Tage. Nur eine Narbe blieb zurück. Erst viel später erfuhr ich von dem Wundermittel Penicillin.

[Anm. d. Übers.:]

Die Lage im Internierungslager „Heinrichstraße“ nach der Befreiung

Auch nach der Befreiung der Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter*innen durch die amerikanischen Truppen blieb die Ernährungslage und die medizinische Versorgung sowie die hygienischen Voraussetzungen in den von Ungeziefer verseuchten Internierungslagern katastrophal und führten zu Epidemien und Seuchen unter den gesundheitlich schwer beeinträchtigten Gefangenen.

Stellvertretend für viele andere Opfer sei an dieser Stelle die erst 18-jährige polnische Zwangsarbeiterin Sonja Oliver aus dem Internierungslager „Heinrichstraße“ genannt, die am 3. Juni 1945 im Bochumer Josefs-Hospital an Typhus verstarb und auf dem Bochumer Hauptfriedhof beigesetzt wurde.

Der 22-jährige, ukrainische Zwangsarbeiter Makar Lapeta verstarb 11 Tage nach der Befreiung am 21. April im „Lager Heinrichstraße“ an den Folgen einer Darmentzündung.

ITS 130 D595 L53

Graves Register
921 Mil. Gov. Dez. A44118

Name in full O l i v e r, Sonja (geb. 11.9.1926)

Nationality P o l i n,

Addresses Bochum - Gerthe, Lager Heinrichstr.

Date of Death 3. Juni 1945 16,20 Uhr

Place of Death Bochum, Josefs-Hospital

Cause of Death Typhus

Particulars of Next of Kin Vater: Constantin Oliver } Wilno
Mutter: Anna Oliver } Post Ropo-

Next of Kin notified Zwei Brüder der Sonja Oliver, wohnhaft in B.- Gerthe, Lager Heinrichstr. haben von dem Sterbefall Kenntnis.

Map. Ref. Hauptfriedhof Bochum Feld: 34. K. 37.

Abbildung 40 Sonja Oliver, Bestattungsregister des Bochumer Hauptfriedhofs (Quelle: ITS Arolsen)

Familienname: L a p e t a

Vornamen: Makar

Geburtstag und -ort: 1922, Tag und Monat unbekannt, Rußland Ort unbekannt

Beruf: Arbeiter Religion: unbekannt

Letzte Wohnung in Bochum: Lager Heinrichstraße

Truppenteil: - - - Dienstgrad: - - -

Todestag und -ort: 21. April 1945 Bochum

Todesursache: Darmentzündung

Familienstand: ledig — verheiratet mit — verwitwet — geschieden —

Namen und Wohnung der Eltern und sonstigen Angehörigen: unbekannt

Der Kriegssterbefall ist beurkundet

im Sterbebuch Nr. 223/19 45 des Standesamtes Bochum Bochum - Gerthe

411 3000 1.45. H.0142

Abbildung 41 Makar Lapeta im Sterberegister der Stadt Bochum (Quelle: ITS Arolsen)

Wie in den anderen Lagern der Zeche Lothringen sind auch Säuglinge unter den Todesopfern des „Lagers Heinrichstraße“ zu verzeichnen.

Lfd. Nr.	Der beerdigten Person					Sterbe-			Alter			Beerdigungs-			Bezeichnung der Grabstätte		Der standesamtlichen Bescheinigung		Bemerkungen
	Name	Vorname	Stand	letzte Wohnung	Glaubensbekenntnis	Tag	Monat	Jahr	(Jahre)	Tag	Monat	Jahr	Feld	Buchstabe	Nummer	Nr.	Tag		
106	Borunian	Wilhelm	Tafelknecht	Rosenberg 2	Kath.	12	Juni	1941	41	15	Juni	1941	48a	9	998	8			
107	Pierog	Rudolf	Kind	Leinweg 1		14	u. u.	Monat	18	"	"	"	38	2	302	18			
108	Kusatz	Georg		Fulldorf 49	Ev.	22	"	"	39	26	"	"	44	15	#	29			
109	Börscher	Maria	Leinweg	Leinweg 52	Kath.	25	"	"	72	28	"	"	44	15	308	25	Umgebelt 29.4.49 Wahlgrabfeld 10.4.49		
110	ehette	Else	Leinweg	Leinweg 112	Ev.	25	"	"	79	28	"	"	44	15	1613	25	Umgebelt 14.10.46 in Wahlgrab Feld 30. 11. 42		
111	Barnand	Rebecca	Kind	Leinweg 1		28	"	"	2	29	"	"	38	2	8	311	29		

Abbildung 42 Einträge zu verstorbenen Kindern aus dem Lager Heinrichstraße im Bestattungsregister des Friedhofs Bochum-Hiltrop (Quelle Friedhofsamt Bochum-Hiltrop, Foto: Kohlengrüberland)

Fortsetzung Władysław Knapik: Churchill's Siegesfeier am 8. Mai 1945 in London

Nach dem offiziellen Ende des Krieges in Europa wurden in London große Feierlichkeiten abgehalten. Ich hörte einen BBC-Bericht, der auf Deutsch gesendet wurde. Um unser Radiogerät herum scharte sich eine große Menschenmenge. Bis heute erinnere ich mich an die Worte des Reporters: „Winston, es ist dein Sieg!“



Abbildung 43 Churchill winkt der Menge in Whitehall zu, als er am 8. Mai 1945 der Nation mitteilt, dass der Krieg mit Deutschland gewonnen ist. (Quelle: <https://www.iwm.org.uk/collections/item/object/205206153>)

Zu dieser Zeit erlebte ich zum ersten Mal „Demokratie in Aktion“, und ich war nicht beeindruckt. Da ich zwanzig Jahre lang im Geiste des Gehorsams gegenüber meinen Eltern, Lehrern in der Schule und Vorgesetzten am Arbeitsplatz erzogen worden war, habe ich mich immer an Menschen orientiert, die älter waren als ich. Introvertiert von Natur aus, zeigte ich nicht viel von dem, was man Initiative nennen könnte.

Also ertrug ich auch in diesem Lager alle Entbehrungen - einschließlich des Hungers - ohne Protest. Ich war mir bewusst, dass die Leute, die mit der Verwaltung des Lagers beteiligt waren, gut ernährt wurden, wahrscheinlich auf unsere Kosten.

Ich hörte von bewaffneten Angriffen auf deutschen Bauern, was mit ein Grund dafür war, dass wir unter gefängnisähnlichen Bedingungen gehalten wurden.

[Anmerkung d. Übers.:]

Augenzeugenbericht des Werner N. zum Lynchmord an dem Hiltroper Bauern Benking, 1945.

„Mein Name ist Werner N. ich wurde am 14. Mai 1937 geboren.

Den Bauern Benking, der da unten in den Feldern hinter Lothringen IV seinen Hof hatte, wo heute das Gewerbegebiet ist, den haben sie da nach Kriegsende gelyncht. Es sollen damals Kriegsgefangene oder Zwangsarbeiter gewesen sein, die für ihn arbeiten mussten. Sie hatten ihn im Eingang zu seiner eigenen Scheune aufgehängt und sind dann mit Mistgabeln auf ihn losgegangen. Vielleicht hatten die ja noch eine Rechnung mit ihm zu begleichen.“

(Werner N., Augenzeugenbericht für die Kohlengrüberland-Geschichtswerkstatt, Mai 2018)

Augenzeugenbericht des Jürgen S. zum Lynchmord an einem russischen Zwangsarbeiter in Hiltrop, 1945.

„Mein Name ist Jürgen S., ich wurde am 30. Oktober 1940 geboren.

Ich erinnere mich bis heute an ein grausames Ereignis, das sich in zu Kriegsende - es muss so Mai 1945 gewesen sein - vor meinen Augen in Bochum-Hiltrop ereignete. Wir wohnten damals in der Friedrich-Engels-Straße in der Nähe der Zeche Lothringen IV in Hiltrop. Meine Mutter hatte mich losgeschickt, um bei „Köhling“, das war ein Lebensmittel-geschäft auf der Dietrich-Benking-Straße, um etwas einzukaufen. Es war also helllichter Tag.

Auf meinem Weg sah ich, wie eine Gruppe von Leuten, eine Frau und drei Männer, einen russischen Soldaten verfolgten. Vorne weg die Frau, die Männer hielten sich im Hintergrund zurück. Und diese Frau war bloß 'ne ganz zierliche, also nicht so 'ne große stabile, wie man ja denken könnte. Die vier sind alle hinter dem Russen hinterher und haben ihn verfolgt. Er trug einen russischen Soldatenmantel. Die Frau, sie hieß Voss mit Mädchennamen, das weiß ich noch ganz genau, die hatte einen Spaten in den Händen. An der Ecke Friedrich-Engels-Straße / Dietrich-Benking-Straße hat sie dann mit dem Spaten ausgeholt und zugeschlagen und den Russen mit ihrem Spaten rechts im Nacken und am Hals erwischt. Der Russe hat fürchterlich geblutet und stand dann da völlig benommen an einer der Bruchstein-Säulen, die es da damals auf der Mauer gab. Alles war voll Blut.

Und ich hab' es als kleines Kind nur noch mit der Angst bekommen und bin dann schnell nach Hause gerannt. Ich hab' ja gar nicht verstanden, was da passiert war. Aber vergessen kann ich das bis heute nicht. Wozu die Leute nicht alles fähig sind, wenn sie richtig aufgebracht sind. Ich kann mich nicht daran erinnern, dass nach dem Krieg in der Siedlung nochmal darüber gesprochen wurde.“

(Jürgen S., Augenzeugenbericht für die Kohlengrüberland-Geschichtswerkstatt, Mai 2018)

Fortsetzung Władysław Knapik: „Demokratie in Aktion“

Als dann ein Mann [im „Lager Heinrichstraße“] auf der Bildfläche erschien, ein völlig Fremder, genau wie die Leitungskräfte und als er begann, gegen die Zustände zu agitieren, Wahlen zu fordern und sich selbst als Kandidat für die „*kierownik obozu*“ (Lagerleitung) vorschlug, habe ich ihn - zusammen mit anderen - unterstützt. Als es zur Wahl kam, wurde die alte Clique – wer auch immer sie war – durch den neuen Mann und seine Leute ersetzt. Sie wurden nach einem erfolgreichen Wahlkampf gewählt.

Es wurde eine herbe Enttäuschung für die leichtgläubige Mehrheit. Wenn sich die Bedingungen geändert haben, dann zum Schlechteren. Unsere tägliche Kalorienzufuhr wurde noch geringer. Und ein paar Wochen später bemerkte ich eine große Veränderung im Aussehen des Mannes meiner Wahl. Er hatte es geschafft, sich einen ansehnlichen Bauch zuzulegen.



Ich suchte Trost in meinen Büchern. Ich suchte Schatten in meinem Park, las und träumte. Ich vermied zufällige Begegnungen mit deutschen Kumpels, besonders nachdem ich einen von ihnen getroffen hatte, einen feinen, hilfsbereiten Mann.

Als er mich eines Tages auf der Straße traf, sagte er: *„Ich weiß nicht, wie es den anderen geht, aber ihr Polen solltet nicht so behandelt werden. Ihr seid ihre treuen Verbündeten gewesen.“ Ich schämte mich für unsere Alliierten.*

Abbildung 44 links: Erinnerungsstück von Władysław Knapik an die Zeit in Bochum-Gerthe (Foto © Maria Jurus / Kohlengrüberland)



Abbildung 45 Hiltroper Volkspark, Postkarte 1930er-Jahre (Foto © Stadt Bochum)

Es stimmt, dass es unter den vielen Fremdarbeitern kriminelle Elemente gab, es stimmt, dass es Rachegeleüste gab, es stimmt, dass die deutsche Bevölkerung ihnen völlig wehrlos ausgeliefert war, aber wenn ich daran denke, wie ich zu „Deutschen Zeiten“ frei war, in meiner Freizeit in diesen Park zu gehen und mich frei fühlen konnte, während ich jetzt nach der „Befreiung“ praktisch einsperrt bleiben sollte, die meiste Zeit hungrig – das war nicht leicht zu ertragen. Zum Glück waren die Wachen nicht streng und wir konnten uns aus dem Lager schleichen.

Umso unangenehmer war es für mich, als ich auf dem Rückweg, aber noch im Park, von einem amerikanischen Soldaten erkannt wurde. Meine Englischkenntnisse waren immer noch gleich null, aber ich wusste aus dem Tonfall und der Gestik, dass er drohte, mich zu erschießen. Vielleicht waren seine Worte: *„Wenn ich dich noch einmal hier draußen erwische, erschieße ich dich!“*, und er zeigte auf sein Gewehr, um die Worte zu bekräftigen. An diese Worte, *„Ich werde dich erschießen“*, kann ich mich bis zum heutigen Tag erinnern. Mir war zum Weinen zumute.

Wiedersehen mit dem „Bremser“

Wie bereits erwähnt, ging ich meinen ehemaligen deutschen Kumpels nun aus dem Weg, aber ich konnte ihm nicht ausweichen, als ich eines Tages Joe Bogucki auf der Straße begegnete.

Ich war sogar froh, ihn zu sehen. Alles in allem war er doch mein bester *Bremser* gewesen, und als er zum Frontdienst einberufen wurde und sich von mir verabschiedete, fragte ich mich, ob ich ihn jemals wiedersehen würde. Jetzt stand er mir gegenüber, lebendig, aber abgemagert und ausgemergelt.

„Walek! Die Amerikaner, was sind das doch für Schweinehunde - du hast ja keine Ahnung.“ Und er erzählte mir von den grausamen Bedingungen, unter denen er als Kriegsgefangener gehalten wurde. *„Stell dir vor! Wir haben nicht schwer gekämpft. Wir leisteten nur sporadischen Widerstand und wurden behandelt wie die schlimmsten Verbrecher.“*

Viel später, in meinem hohen Alter, erinnerte ich mich an Joes Worte, als ich eine Dokumentation im Fernsehen sah. Ich sah deutsche Kriegsgefangene hinter Stacheldraht, die kaum ein Dach über dem Kopf hatten und durch Schneematsch liefen, der durch die Schneeschmelze entstanden war, sie hatten keine sanitären Einrichtungen und litten an Ruhr.

Ich nehme an, dass viele andere desillusioniert worden sind. Ich frage mich, wie sich der andere Mann gefühlt hat, der Mann der mir unter der Dusche sagte, dass wir „in ein paar Wochen amerikanischen Speck essen würden“.

Juni 1945 – Bochum wird Britische Besatzungszone

Mehrere Faktoren trugen zu einer plötzlichen Veränderung in meinem Leben bei. Der erste Faktor war die Aufteilung Deutschlands in vier Besatzungszonen: die amerikanische, die britische, die sowjetische und die französische Zone [am 5. Juni 1945]. Der Nordwesten Deutschlands, einschließlich des Ruhrgebiets, wurde von den Briten besetzt. Unsere amerikanischen Wachen wurden durch englische Soldaten ersetzt.

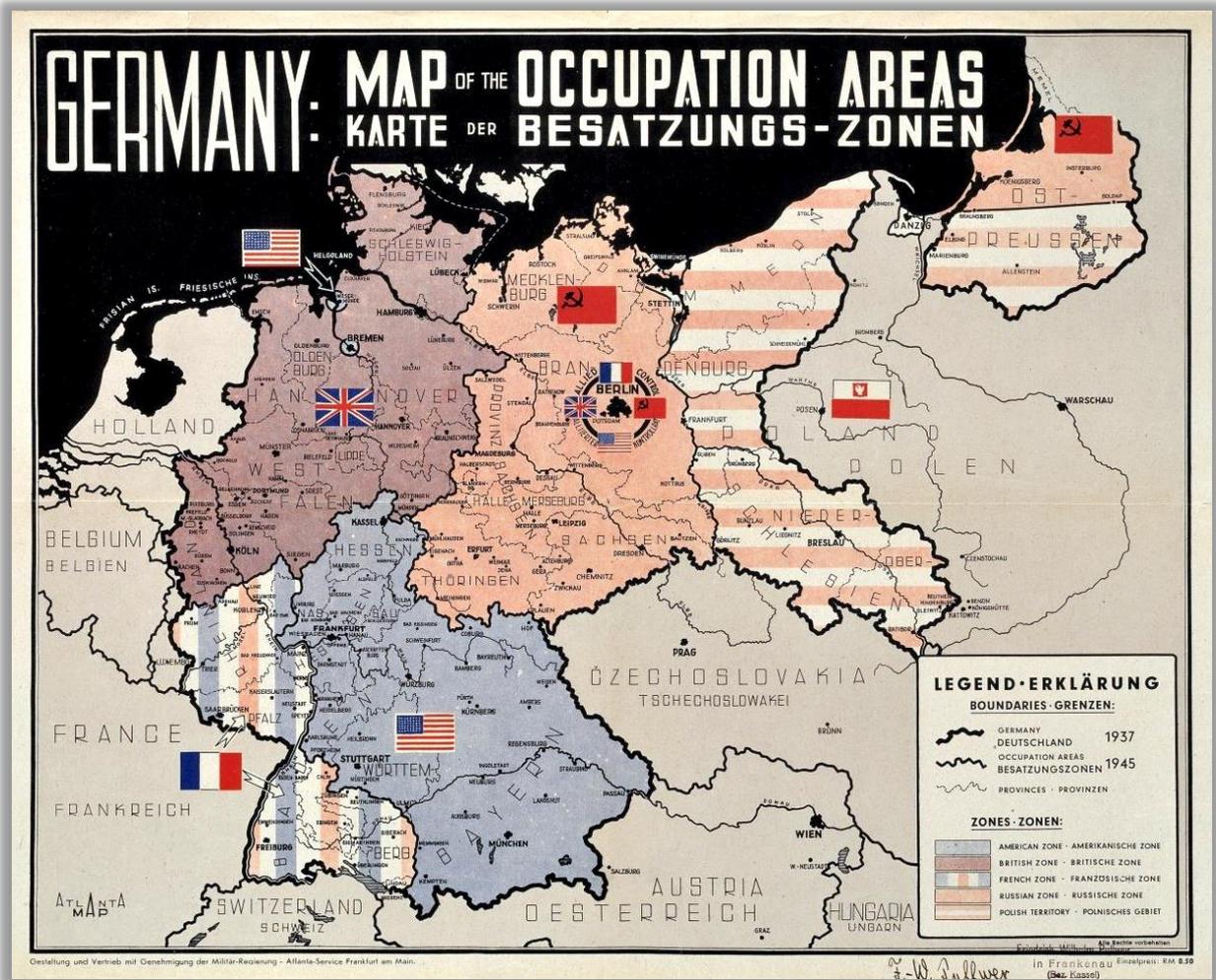


Abbildung 46 Karte der Besatzungszonen ab Juni 1945 (Quelle <https://www.hdq.de/lemo/bestand/objekt/karte-besatzungszonen.html>)

Der Unterschied in Haltung und Disziplin wurde sofort deutlich. Man sollte fortan keinen britischen Wachposten mit einer deutschen Freundin auf dem Schoß sitzen sehen. Die Verständigung wurde jetzt doppelt schwierig. Unter den Amerikanern fand man in der Regel einen Soldaten, der Deutsch oder Polnisch beherrschte. Die Sprachbarriere war nun undurchdringlich geworden.

Ein weiterer Faktor war der schrittweise Wiederaufbau der Eisenbahnstrecken, sodass einige Züge wieder fahren konnten. Diejenigen, die von Natur aus unternehmungslustiger waren, nutzten diese Gelegenheit, um sich in die Welt hinauszuwagen. Einer von ihnen war Kazik (Kazimierz) - ich habe seinen Nachnamen vergessen -, der uns nach einer Reise aus einem Lager in Hamm, wo er sich aufhielt, einen Besuch abstattete⁷.

Kazik war abenteuerlustig. Ihm und einem Freund gefiel es in Gerthe nicht, also stiegen sie kurz nach ihrer Ankunft 1942 hier in einen Zug und versuchten, nach Polen zu fliehen. Sie wurden gefasst und verbrachten einige Zeit in einem Straflager. Nun hatte er uns erzählt, dass es ihnen in Hamm nicht verboten war, auszugehen, und dass sie nicht hungern mussten. Er lud mich ein, vorbeizukommen und mich selbst davon zu überzeugen.

⁷ Bei „Kazik“ handelt es sich höchstwahrscheinlich um Kasimir Nowak, der seit dem 24.11.1942 ebenfalls im Lager Heinrichstr. 33 untergebracht war und am 2. Februar 1943 gemeinsam mit seinen Kameraden Heinrich Grodzinski und Josef Dudies von der Zeche und dem Lager floh. (Quelle: ITS Arolsen)

1	Herkunftsland	Generalgouvernement
2	Geburtsort	7. März 1920
3	Geburtsort	Bobryniczka
	Kreis	Petrichowa
4	a) Staatsangehörigkeit	Staatenlos / Polen
	b) Volkszugehörigkeit	
5	a) Familienstand led., verh., verw., gesch.	ledig
	b) Anzahl der minderjährigen Kinder	

Abbildung 47 Arbeitsausweis von Kasimir Nowak (Quelle / Foto: ITS Arolsen)

M.Nr. <i>1013</i>			Arbeitsbuch Nr. <i>2.134/6 P 89 3 a 76</i>		
Zuname: <i>Nowak</i>			Arbeitsdienst vom bis		
Vorname: <i>Kasimir</i>			Militärdienst		
Geburtsdatum: <i>7. 3. 20</i> Geb.-Ort: <i>Bobryniczka</i>			Knappschafts-, Alters- oder Reichs-inval. ?		
Kreis: <i>Petrichowa</i> Provinz:			Kriegs- oder Unfallbeschädigter?		
Familienstand: <i>ledig</i> Religion:			Berufskrank: Staublunge?		
Der Ehefrau Vorname:			oder durch Preßluftwerkzeuge		
Geburtsname:			Name des letzten Arbeitgebers:		
Geboren am: zu:			Letzte Beschäftigung als: am		
Tag und Ort der Trauung:			Angelegt am		
Kinder bis zu 15 Jahren:			erste Schicht) als		
Vorname:	Geb.-Datum	Geb.-Ort	Abgekehrt als		
			Tag der Abkehr		
			Tag der letzten Schicht		
Wohnort: <i>R. Gertler</i>			Grund der Abkehr		
<i>Heurich</i> Straße, Haus-Nr. <i>33</i>			krank etc.)		
Form. 19. X. 40. 6800. 4710. 69. H/0145			ab Nr. <i>15: Kuleppur.</i>		
			In der Grube sell: Lehrbauer sell: Hauer sell:		

Bergbau A.G.
Lothringen

Abbildung 48 Arbeitskarte der Bergbau AG Lothringen für Kasimir Nowak (Quelle / Foto: ITS Arolsen)

Erschießung eines polnischen Kameraden im Lager durch einen Briten

Als ich die Vorbereitungen traf, geschah etwas Schreckliches in unserem Lager, etwas, das mich dazu drängte, für immer von dort wegzugehen.

Der englische Soldat, der Wache hielt, erschoss einen Mann, der das Lager durch eine Lücke im Zaun betrat. Wie mir berichtet wurde, hatte der Mann etwas Sauerampfer bei sich, den er in der Umgebung gepflückt hatte, um ihn zum Kochen von Suppe zu verwenden. Im Lager herrschte große Empörung. Ein britischer Soldat erschießt einen unschuldigen polnischen Mann! Es war die Rede von einem hochrangigen Beamten, der kommen und den Vorfall untersuchen sollte.

Abschied von Gerthe – Aufbruch nach Hamm

Aber ich beschloss, so schnell wie möglich von dort wegzukommen. Die Zeche schuldete mir noch etwas Geld. Ich ging zum Büro, um es zu holen. Wenn ich jetzt darüber nachdenke, sehe ich, wie jung und unerfahren ich war. Ich wäre nie auf die Idee gekommen, um ein Arbeitszeugnis zu bitten oder zumindest eine Arbeitsbescheinigung zu verlangen. Ich habe einfach mein Geld genommen und bin weggegangen. Wenn ich meine Arbeitskarte weggeworfen hätte, wie es manche Leute getan haben, hätte ich ohne Ausweispapiere dagestanden.

Es dauerte nicht lange, und ich saß in einem Zug nach Hamm. Irgendwie hatten sie es geschafft, ein paar ein paar Waggons zusammenzustellen, der Rest waren Viehtransporter. Überall am Zug waren Bombenschäden zu sehen. Es gab kaum noch intakte Fensterscheiben.

Hamm war die wichtigste Eisenbahn-Knotenpunkt für das Ruhrgebiet. Jetzt war es ein Bild der totalen Zerstörung, ein Panorama von Bombenkratern, durch die es gelungen war, wieder ein paar Gleise zu verlegen.



Abbildung 49 Bahnhof Hamm 1945 (Foto © Stadtarchiv Hamm)

Mein Koffer - in den ich all meine Besitztümer, einschließlich Bücher, gepackt hatte - war schwer. Zum Glück war Kaziks Lager nicht weit entfernt. Er wohnte in einem Gebäude, das ebenfalls durch Bomben beschädigt war. Bald brachte Kazik mir ein Stück gutes Schwarzbrot und einen Becher Milch. Aber hier eine Unterkunft zu finden, wurde ein Problem. Es schien, dass ich nun wirklich obdachlos war. Aber Kazik sagte: *"Mach dir keine Sorgen! Nicht weit von hier, am nördlichen Stadtrand von Hamm, gibt es ein weiteres polnisches Lager, ein ziemlich großes Lager. Dort solltest du keine Probleme haben."*



Abbildung 50 Zerstörte Innenstadt von Hamm 1945 (Foto © Stadtarchiv Hamm)

Am nächsten Morgen machte ich mich zu Fuß auf den Weg zu diesem Lager. Ich fand hölzerne Baracken in einem ländlichen Gebiet außerhalb der Stadt. Man wies mich an, den *"Lagerleiter"* aufzusuchen. Der Empfang war gut; ich kann sogar sagen, dass er herzlich war.

Hier hatte ein echter polnischer Herr das Sagen, ein sehr gebildeter Mann. Es war ein Vergnügen, sein gutes Polnisch zu hören. Und er war auch ein guter Zuhörer, der sich Zeit nahm, um sich meine Geschichte anzuhören und Fragen zu stellen. Ich erzählte ihm von den Zuständen im Lager Gerthe und von der Erschießung.

Daraufhin berief er eine Versammlung von jungen Männern ein und bat mich, meine Geschichte vor ihnen zu wiederholen. Dann ermahnte er sie eindringlich, von Überfällen auf deutsche Bauernhöfe abzusehen. Andernfalls könnten diesem Lager ähnliche Einschränkungen auferlegt werden. Er war sicherlich ein Mann, der aus den Reihen der polnischen Intelligenz rekrutiert worden war und er wollte so schnell wie möglich nach Polen zurückkehren. Das wäre unsere Pflicht, sagte er.